

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60**. Monatlich **55 Pf.** Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pf.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pf.**, auswärtige Anzeigen **20 Pf.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 147.

Donnerstag, den 28. Juni 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## In dem schlesischen Wahlkreise Waldenburg

Am gestrigen Dienstag die Reichstagswahl statt. Die Erziehung war erforderlich, weil das Mandat unserer Genossen Sache von der Wahlprüfungskommission des Reichstags für ungültig erklärt worden war, und Genosse Sache insgedessen sich zur Niederlegung des Mandats veranlaßt gesehen hat. Den Grund für die Ungültigkeitserklärung gab die in einem Wahlbezirk bei der Besetzung des (konservativen!) Wahlvorstandes vorgekommene Unregelmäßigkeit. Das Ergebnis stand wie bei der Hauptwahl wieder auf des Messers Schneide. Der Wahlkreis ist einer der bestrittensten. Um die Palme des Sieges ringen ernstlich nur Sozialdemokraten und Konservern. Auf der einen Seite die Bergarbeiter, auf der anderen die Grubenbarone, ihre Beamten und alle die zahlreichen von ihnen abhängigen Existenzen. Von unserer Seite war wiederum Genosse Sache als Kandidat aufgestellt worden. Ihm stand als Kandidat der vereinigten Konservern der sich zur Reichspartei rechnende Generaldirektor der Fürstl. Pleßschen Bergwerke Dr. Ritter gegenüber. Für ihn trat auch das Zentrum auf, das in Schlesien unter dem Einfluß des Fürstbischöflichen Kopp stark nach rechts gravitiert und hier sogar einen Mann unterstützte, der sich rühmen darf, zu den engeren Freunden des Freiherrn von Stumm zu zählen. Früher wählte der Kreis lange nationalliberal. Der bekannte Industrielle Wehsky war sein Vertreter, auch war er einmal freisinnig, durch den verstorbenen Berliner Stadtsyndikus Eberth vertreten. Jetzt ist der Nationalliberalismus im Kreise völlig verschwunden. Der Freisinn trat noch mit der Kandidatur des Breslauer Justizrathes Feige in die Erscheinung. Diese Kandidatur hatte aber nur den Charakter einer Zählkandidatur. Die Freisinnigen, die die meisten ihrer mühsam errungenen Mandate lediglich sozialdemokratischer Unterstützung verdanken, können sich nun einmal nicht dazu entschließen, einem Sozialdemokraten ihre Stimme zu geben, selbst wenn ihre eigene Sache ganz ausichtslos ist. Daß sie durch ein derartiges Verhalten schon so manchen Wahlkreis in reaktionäre Hände gespielt haben, ist ihnen zwar bewußt, doch bewegt es sie zu keiner Aenderung ihrer Stellungnahme. Von Seiten der beiden hauptsächlich in Betracht kommenden Parteien war für die Wahl eine lebhafteste Agitation betrieben worden. Für Herrn Ritter arbeiteten Klase der Bergbehörden und die üblichen Mittel, über die die Regierungsparteien bei jeder Wahl verfügen. Von Seiten unserer Partei waren außer Sache im Wahlkreise noch die Genossen Bebel, Liebknecht, Singer sowie der Berliner Parteiveteran Wegner agitatorisch thätig. Unsere Partei hatte einen schweren Stand. Die Jahreszeit ist nicht gerade günstig für eine Erziehung; auch sind, wie schon früher berichtet, gerade im letzten Jahre viele Bergarbeiter nach Westfalen abgewandert, die in Lenten aus Oberschlesien, welche noch völlig im Banne des Militarismus stehen, Erziehung gefunden haben. Des Weiteren ist eine große Masse von Wählern zu einer militärischen Uebung eingezogen worden, wodurch zweifellos gerade unsere Partei in Mitleidenschaft gezogen wird. Aber trotzdem und alledem: **Sache wurde glänzend gewählt!** Nach einem Telegramm des „Hamburger Echo“ wurden bisher (einige kleinere Bezirke fehlen noch) gezählt für **Sache 13 671**, Ritter (K.P.) 11 341, Feige (F.P.) 1323 Stimmen. Bei der Wahl im Jahre 1898 war das Stimmen-Verhältnis wie folgt: **Sache** 11 403, **Krause** (K.P.) 7218, **Feige** (F.P.) 3637; **Kaufmann** (M.) 2547, **Burczel** (Z.) 1300. (Stichwahl: **Sache** 13 043, **Krause** 13 007). Wie man aus dieser Gegenüberstellung ersieht, ist unser jetziger Stimmenzuwachs geradezu überraschend groß, ist doch sogar die Stichwahlzahl von 1898 übertroffen worden.

Für die Flotten-Patrioten ist die Waldenburger Wahl ein Menetekel! Das Volk, besonders das arbeitende Volk, will von der Weltmachtpolitik, von unserlosen Flottenplänen nun einmal nichts wissen. Wenn eine Partei aus dieser Wahl nutzbringende Lehren ziehen kann, so ist es die „regierende“: das Zentrum; es hat alle Ursache, nicht achtlos an dem Ergebnis der Wahl vorüberzugehen. Wir aber, wir sehen in dem neuen Erfolg

ein gutes Zeichen, eine Mahnung, muthig und unentwegt fort zu schreiten auf der Bahn, die wir schon bisher verfolgten, zu neuen Kämpfen, zu neuen Siegen!

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Abnahme humaner Gesinnung in dem letzten Menschenalter konstatirt u. E. mit vollem Recht Herr Karl Jentsch in der letzten Nummer der „Zukunft“. Er macht darauf aufmerksam, daß in den 50er Jahren die durch Gladstones Verdienst der Welt geoffenbarte grausame Behandlung der eingekerkerten neapolitanischen Revolutionäre (Poerio, Nicotera u. s. w.) überall die heftigste Entrüstung, die tiefgehendste Bewegung hervorrief und sogar zu diplomatischen Interventionen führte, während sich heute kaum ein Mensch unter den herrschenden Klassen Europas um das Schicksal der Kinder in den sicilischen Schwefelgruben kümmert. Jentsch hat, wie gesagt, vollkommen Recht. Er hätte hinzufügen sollen, daß es sich im Falle Poerio u. s. w. um liberale Bourgeois und Edelleute, im Falle der unglücklichen Siciliernaben um Proletarier handelt. Er hätte aber weiter hinzufügen können, daß auch der eigenen Klasse gegenüber das humane Empfinden der Bourgeoisie durchaus zurückgegangen ist. Beweis: die bürgerlich-radikalen Opfer der Gewaltpolitik des Lumpen Milan und der „Justiz“ seiner feilen Schergen und feigen Werkzeuge schmachten noch immer, mit schweren Ketten beladen, in den unterirdischen Kerkern Belgrads u. s. w. Bis in die kleinsten Einzelheiten wiederholt sich in Belgrad, was zu Neapel geschah: hier wie dort ein despotisches Königthum, das sich mit allen Mitteln seiner Gegner entledigt; hier wie dort feile Richter; in beiden Ländern die Leiden des Gefängnisses durch raffinierte Torturen in teuflischer Weise gesteigert, hier wie dort die angesehensten Führer der Opposition, Exminister, Offiziere, Abgeordnete u. s. w. als die Hauptopfer infamer Rachsucht ausersuchen. In den fünfziger Jahren durchliefte ein Entrüstungsschrei über die neapolitanischen Gefängnisgräueltaten ganz Europa. Bis jetzt ist kein Gladstone erschienen, der die Belgrader Gefängnisgräueltat gebührend gegeißelt hätte. Freilich, in den 50er Jahren herrschte, in Deutschland wenigstens, die Schopenhauer'sche Philosophie. Reaktionär, wie sie in mehr als einer Beziehung war, bewährte sie in ihrer Mitleidslehre eine werthvolle Erbschaft aus der Zeit der klassischen Litteratur mit ihrer Humanität. Heute entschuldigen böse Buben ihre bösen Grausamkeitstriebe mit mißverstandenen Brocken aus der excentrischen Philosophie des ebenso geistreichen wie unglücklichen Nietzsche.

**Termingeschäfte und Lieferungsgeschäfte in Getreide.** Ueber einen Reinfall der börsenfeindlichen Agrarier erzählt die „Frei. Ztg.“: Bekanntlich ist durch das Börsengesetz für Getreide der Börsenterminhandel untersagt worden. Zeitgeschäfte in Getreide werden seitdem nur vollzogen in der Form von handelsrechtlichen Lieferungsgeschäften. Die Agrarier gehen nun systematisch darauf aus, es so darzustellen, als ob auch solche Zeitgeschäfte an der Börse nach den Usancen der Börse durch das Börsengesetz verboten seien. Sie berufen sich dabei auf einzelne Urtheile von Gerichten. Solchen falschen Auslegungen des Börsengesetzes ist nun ein für alle Mal ein Riegel vorgeschoben worden durch das neue Stempelsteuergesetz. Das neue Stempelsteuergesetz führt dieselbe Steuer, welche sonst für Börsentermingeschäfte gilt, für Getreide ein, wenn an der in Betracht kommenden Börse Preise für Zeitgeschäfte notirt werden. Damit hat der Gesetzgeber selbst kundgegeben, daß er keineswegs die Zeitgeschäfte an der Börse nach Börsen-Usancen als durch das Börsengesetz verboten erachtet. Den Agrariern in ihrem blinden Eifer für neue Steuern scheint freilich bei Berathung des Stempelsteuergesetzes nicht zum Bewußtsein gekommen zu sein, daß sie in diesem aus der Initiative des Reichstags hervorgegangenen Gesetz das handelsrechtliche Lieferungsgeschäft derart gegen alle Anzuweisungen legalisirten.

**Im Wechsel der Zeiten.** Wie sich doch die Zeiten ändern! Man konnte zu Beginn der 90er Jahre keine der damals so zahlreich erscheinenden, jetzt zumeist ver-

schollenen antisemitischen Broschüren anblättern, ohne die Erhebung des damals noch unadeligen Oberbürgermeisters von Frankfurt a. M., des Herrn Johannes Miquel, zum preussischen Finanzminister als eines der „Hauptwahrzeichen“ der „Verjudung“ des deutschen Staatswesens angeführt zu finden, die mit des „eisernen“ Kanzlers Weggang eingerissen sei.

Namentlich auf die „mittelstandsfeindliche“ Bergangenheit des Ex-juristischen-Beraters der Diskontobank wurde in allen Tonarten, höflich und grob, offen und verblümt, laut und leise angepielt. Und es waren nicht bloß die sei es plumpsten, sei es obskursten Vorkämpfer des vulgären Wald- und Wiesen-Antisemitismus, die solche Liebe gegen den Finanzminister führten. Es ist ja einigermassen kompromittirtlich, überhaupt den Namen Ahlwardt in den Mund zu nehmen: und doch zwingt die Gerechtigkeit anzuerkennen, daß er mehr der Form als dem Inhalte nach im Unrecht war, als er mit den burlesken miquel'schen „Entwühlungen“ aufwartete. Aber, wie gesagt, es waren nicht bloß die Ahlwardt, die Erwin Bauer und andere dieses interessanten Schlags, die gegen den „Mittelstandsfeind“ Miquel wetterten und zeternten: ein Mann, wie Professor Dr. Adolf Wagner, damals noch das wirthschaftliche Orakel der Konservern und Antisemiten, erklärte in offener Versammlung, mit Miquel sei das Prinzip des ausbeuterischen Kapitalismus — Herr Geheimrath drückten sich natürlich etwas milder aus — ans Ruder gelangt. Und heute? Die konservativen und antisemitischen Blätter brüllen mit Aufbietung ihrer ganzen Lungenkraft das Lob der „urdeutschen“ Politik des Herrn Johannes v. Miquel — des „portugiesischen Juden-abkömmlings“, wie er früher bei ihnen hieß — in die Welt heraus. Außer seiner agrarischen und seiner polenfeindlichen Politik wird als sein Haupttriumphmittel gepriesen: die Rettung des Mittelstandes! In der That: Herr v. Miquel hat es verdient, daß er mit König Milan von Serbien, mit General Mercier und dem Ritualmordmärchen zu den Götzenbildern gehört, vor denen die antisemitische „Staatsbürger-Zeitung“ ihre bewundernswürdigen Leistungen im Bauchrutschen aufführt. — Ein schlimmeres Schicksal könnten ihm seine schlimmsten Feinde nicht an den Hals wünschen. . .

**Gewinnbetheiligung und Organisation der Landarbeiter.** Graf Reventlow auf Wulkshagen bei Götter in Schleswig-Holstein theilt im „Land“ (Nr. 8) mit, daß er demnächst beabsichtigt, auf seinem Rittergut die Gewinnbetheiligung für seine sämtlichen Arbeiter und Arbeiterinnen einzuführen! Als Vorbedingung einer vernunftgemäßen Betheiligung am Gewinn bezeichnet Graf Reventlow die Organisation der Arbeiter des jeweiligen Betriebs zu einem Verein, den man etwa Wohlfahrtsverein nennen könne und dessen Vorstand Einblick in die Geschäfts- und Buchführung erlangen müßte. Im weiteren Verlauf hätte sich der Vorstand zu einem Arbeiterausschuß auszuwachsen. Die Gewinnbetheiligung muß als Recht, nicht als jederzeit widerrufliche Vergünstigung eingeräumt werden. Die Gewinnbetheiligung darf aber nicht zur Grundlage der ganzen Entlohnung gemacht werden, vielmehr sollen neben derselben die alten Löhne fortbezahlt werden. Da der Reinertrag wesentlich von der Geschicklichkeit des leitenden Landwirths, den Witterungsverhältnissen und den Marktpreisen abhängt, ist der Ertrag sehr wechselnd und die Schultern des Arbeiters sind zu schwach, um dieses Risiko zu tragen. Die Gewinnbetheiligung bedeutet freilich eine Erhöhung der Produktionskosten; da aber die Arbeit durch das wachgerufene Eigeninteresse der Leute produktiver sich gestaltet, so rentirt sie sich voraussichtlich trotzdem für den Unternehmer. Die zu gründende Arbeiterorganisation hat völlige Selbstverwaltung. Die Beamten des Arbeitgebers können ihr beitreten, haben aber weder aktives noch passives Wahlrecht. Eine Unterstützungskasse soll angegeschlossen werden. Zur Beforgung der schriftlichen und rechnerischen Arbeiten schlägt der Begründer den Lehren vor, da dieser wirthschaftlich am neutralsten allen gegenübersteht. Im Weiteren giebt Graf Reventlow Einzelheiten bezüglich des Umfangs der Gewinnbetheiligung bekannt, die uns hier weniger interessieren. Ueberhaupt würde das geplante Experiment des Herrn Grafen unsererseits weniger wegen der Gewinnbetheiligung, als vielmehr wegen der damit verknüpften Organisation der Land-

arbeiter begrüßt werden. Dabei hegen wir aber nicht die Erwartung, daß das Vorgehen des Grafen bei seinen Standesgenossen etwa viel Nachahmung finden wird. Die Böhmische „Sozial-Korrespondenz“ scheint dies allerdings anzunehmen, sie sieht in dem Plan ein Zeugnis dafür, „daß auch in unsern Großgrundbesitzern moderner Geist und Verstand für die großen sozialpolitischen Aufgaben der Gegenwart erwacht ist“.

**Kleine politische Nachrichten.** Im Reichstagswahlkreis Rinteln-Hofgeismar, der durch die Mandatsniederlegung Dr. Wielhagens erledigt ist, stellen die Antisemiten den praktischen Arzt und Fabrikbesitzer Vogel aus Oberweiler bei Badenweiler auf. — Auf die bekannte Protesteinstellung wegen Besteuerung der ausländischen Biere hat der Abg. Lieber dem Kaiser Vertreter einer Bilsener Brauerei erwidert: „Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen. Wer eine starke Flotte fordert, muß auch das Geld dafür aufbringen helfen. Hier nützt kein Mühsal, hier muß gepöbeld werden.“ — Abg. Lieber wird nach der „Centrums-Parlamentarische Korrespondenz“ lebhaft zu seiner Erholung eine Reise unternehmen, nicht aber im Ausland Studien für die bevorstehenden Handelsvertrags-Verhandlungen machen. — Gedult sind Generalleutnant Werthes, bisher Kommandeur der 21. Division, und Generalleutnant Davidson, bisher Kommandant von Koblenz und Ehrenbreitstein. — Im Hochverratsprozess, der augenblicklich vor dem Reichsgericht verhandelt wird, befrüchten, wie Wolff meldet, die Angeklagten Kolenda und Melzerowicz bei der Vernehmung ihre Schuld. Kolenda will keine genaue Kenntnis vom polnischen Nationalklub haben. Melzerowicz will darin eine Art Unterstützungs-fonds gesehen haben, da er in der Schweiz selbst Unterstützung daraus erhielt. Als Zeugen wurden 2 Dortmunder Polizeibeamte, die den polnischen Handwerkerverein in Dortmund überwachten, und eine Anzahl Polen vernommen, die wie beide Angeklagten diesem Verein angehörten. — In Oesterreich wird sich der Thronfolger Franz Ferdinand demnächst mit der Gräfin Chotek morgendlich vermählen. Der Hofanfrage zufolge findet am Donnerstags Mittag in der Hofburg die feierliche Eidesablegung des Erzherzogs Franz Ferdinand vor dem Kaiser statt. Sie betrifft die Stellung der künftigen Gemahlin sowie der eventuell aus dieser Ehe hervorgehenden Nachkommen. — Der Zustand der Straßensubstanz in Budapest ist durch Vermittlung des Bürgermeisters beendet worden. — Die Beschlagnahmen wegen der rückständigen Steuern dauern in Madrid ohne besondere Zwischenfälle fort.

### Oesterreich-Ungarn.

Dem Kaiser Franz Joseph von Oesterreich ist ein bedauerlicher Unfall zugefallen, um den den alten Herrn auch die Bemitleiden werden, die aus politischen Gründen seine Gegner sind. Er hat sich genötigt gesehen, den „König“ Milan von Serbien empfangen zu müssen. Wir zweifeln nicht daran, daß der greise Herr nachher sehr scharfe Mittel angewandt hat, um die Hand zu reinigen, die er aus Gründen „internationaler Politik“ dem p. p. Milan hat reichen müssen.

Der sozialdemokratische Verband des österreichischen Abgeordnetenhauses und die Gesamtparteivertretung der österreichischen Sozialdemokratie erlassen einen Aufruf an die Wähler und Arbeiter, in welchem sie die traurige Situation in Oesterreich in scharfer und treffender Weise kennzeichnen und die nationale Bourgeoisie der Schuld an den entsetzlichen Wirren dieses unseligen Staates aufklagen. „Der Uebermuth der Pseudonationalen ist nur zu zügelnd, wenn den breiten Volksmassen der freie Wettbewerb um die politische Macht nicht künstlich verkümmert wird, wenn die politischen und nationalen Kämpfe auf die Grundlage des gleichen Rechtes gestellt werden. Nicht die nationalen Fragen — ihre Ausartung und Entartung ist Oesterreichs Unglück.“ . . . . Der Chauvinismus ist zu überwinden! Aber er ist nicht zu überwinden durch halbherzige Reden, wie sie der unentschlossene Herr v. Körber so leidenschaftlich liebt, durch keine noch so erbauenden Ermahnungen. Er ist nur zu überwinden durch das Volk! Das Volk muß zu Worte kommen, nur dann wird in Oesterreich wieder vernünftig und ernst gesprochen werden! Die Zeichen der Zeit sprechen eine laute und deutliche Sprache, aber die bürgerlichen Parteien, die Hülfshänder der herrschenden Ungerechtigkeiten, wollen sie nicht verstehen. Verstandlos und empfindungslos steht dem schweren Problem auch die Regierung gegenüber. Nur die Kraft des Volkes kann die Lage wenden, nur von ihr kann die Rettung kommen. Nur ein Mittel giebt es, um den Verfall des Staates aufzuhalten, den nothwendigen Fortschritt auf allen Gebieten zu begründen: daß dem Volke gegeben werde, was dem Volke gehört. Nur eine Reform kann Oesterreich retten: das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht, das den nationalen Phantasten Ernst einpaukt, den Abgrund zwischen Staat und Volk schließt und den an der Entwicklung am meisten interessirten Klassen Einfluß giebt: Nur diese Wahl kann nützen, alles Andere ist abgeschmackte Quacksalberei, die das Uebel noch schärfer, den kranken Staat noch mehr herunterbringen würde.“ Der Aufruf schließt mit folgendem flammenden Appell:

Wähler Oesterreichs, Arbeiter und Parteigenossen! Der Augenblick ist gekommen, wo das Proletariat, das in der Geschichte schon so oft die Wege dieses Staates bestimmt hat, sein erstes Wort sprechen muß. Wir wollen sehr gleichmüthig zusehen, da die berühmte „Gewissensfrage“ geht, aber wir wollen nicht mit ihr zu Grunde gehen. Wir wollen in diesem Meer von Unrecht und Schande nicht verkommen, sondern vorwärts schreiten auf der Bahn unserer geschichtlichen Entwicklung. Wir wollen also, daß die Verfassung aller Fragen, die Entscheidung aller Kräfte ansetzt, und ihr dieses Volk jeder von uns unsere ganze Energie einfließen lassen. Wir wollen, daß die Arbeiter das allgemeine und gleiche Wahlrecht, und für den Staat wollen sie es. Es ist aber keine bloße theoretische Forderung, die die Sozialdemokratie anspricht, wenn sie auf die Nothwendigkeit einer Reform der Grundgesetze dieses Staates, auf die Umgestaltung der Verfassung hinweist, sie erklärt es nicht bloß als Wunsch, sondern vor Allem als eine Forderung. Und sie ist entschlossen, für diese Forderung ihre ganze Kraft, ihre Ausdauer, ihre Energie, ihre

erwiesene Entschlossenheit einzusetzen. Der Ruf muß das ganze Land durchhallen, der Ruf, der zusammenfaßt, was der Staat so braucht wie das Volk, der Ruf: Weg mit den Privilegien! Heraus mit dem allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht!

### Niederlande.

Genosse Troelstra's Gefängnisstrafe, die er am 1. Juli antreten muß, war der Gegenstand einer Interpellation, welche der sozialdemokratische Abgeordnete Van Kol in der niederländischen zweiten Kammer an die Regierung richtete. Die Thatsache, daß der allgemein respektirte Abgeordnete Troelstra ins Gefängnis muß, würde wohl nicht so viel Aufregung hervorgebracht haben, wenn nicht die absolute Gleichstellung aller Missethäter durch das holländische Strafgesetz bewirkt, daß die Strafe, welche Troelstra zu erleiden hat, ganz dieselbe ist, die auch den berüchtigten und schändlichsten Missethättern auferlegt wird. Das holländische Strafgesetz kennt nur zwei Strafarten: die „Feststrafe“, welche stets mit Geldstrafe abgebußt werden kann, und umgekehrt, und die Gefängnisstrafe. Diese letzte ist das absolute Zellen-system, die absolute Absonderung. Es steht den Gefangenen nichts zur Verfügung. Weder Geld noch etwas Anderes darf man bei sich haben; etwas kaufen kann sich nur derjenige, der länger als einen Monat sitzen muß, und nur mit Geld, das er im Gefängnis verdient hat. Das Essen ist gleichmäßig für alle Sträflinge, auch in der Quantität. Niemals bekommt man Weißbrot oder Fleisch, ausgenommen einen Fingerring ausgekochtes Suppenfleisch, Braune Bohnen, Erbsen und Kartoffeln sind fast das einzige Essen. Zu lesen bekommt der Gefangene nur Bücher aus der Gefängnisbibliothek. Eine Zeitung darf er nicht empfangen. Diese Strafe ist es, welche Genosse Troelstra auferlegt ist, und zwar obwohl sonst fast nie einem Angeklagten, welcher zum ersten Mal wegen Pressevergehen verfolgt wird, Gefängnis auferlegt wird, sondern stets Geldstrafe. Dazu kommt noch, daß Genosse Troelstra in erster Instanz freigesprochen war. Auf die Interpellation Van Kols verzichtete der Justizminister sich hinter die gesetzliche Form, die ihm nicht gestatte, zu begnadigen gegen die Ansicht der Gerichte. Die Mehrheit der Kammer durfte den Minister nicht allein stehen lassen; die christliche Minorität warf den staatswissenschaftlichen Vorwand auf, daß das Begnadigen ein Recht der Krone sei und das Parlament sich nicht darein zu mischen habe. Der Antrag Van Kols, in dem die Regierung aufgefordert wird, Schritte zu thun, um zu verhindern, daß Troelstra ins Gefängnis geräth, wurde daher mit 60 gegen 13 Stimmen abgelehnt. Ein Antrag des Abgeordneten Staalman, die Regierung aufzufordern, die Strafe zu ändern, wurde mit 59 gegen 8 Stimmen abgelehnt. Hierbei enthielten sich unsere Genossen der Abstimmung.

### Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz liegen nur Meldungen über unbedeutende Schmarzeln vor, die aber doch bedeutungsvoll sind. Dewets Kommando ist noch sehr rührig. Am Sonnabend schritt es, wie Reuters meldet, die Vorposten der Kanabier auf der Eisenbahnstrecke Kroonstad-Poningspruit ab und griff das verlassene Lager des Schrotzregiments und des kanabischen Kontingents bei der Station Poningspruit an. Es folgten ferner einen nach Süden fahrenden Militärzug ab und riß die nach Süden führende Schienenwege auf. Die befreiten britischen Gefangenen aus Waterval kamen dem Militärzuge zu Hilfe und es entspann sich ein mehrkündiger verzweifelter Kampf. Als Verstärkungen aus Kroonstad eintrafen, zogen sich die Buren zurück. Die Engländer hatten folgende Verluste: Ein Offizier und 3 Mann todt, ein Offizier und 16 Mann verwundet.

Von der Lage im nordöstlichen Orange-Freistaat entwirft ein Korrespondent der „Daily News“ ein für die Engländer unerfreuliches Bild. Aus Kap für die theilt er mit, daß die kürzlich übermittelte Nachricht von der Unterwerfung von 1500 Buren jeder Begründung entbehre. Die Buren machten gar keine Miene sich zu unterwerfen und hielten mit größter Hartnäckigkeit ihre Stellungen. Es sei unverständlich, wie man so allgemein jenen Theil des feindlichen Gebietes als unterworfen ansehen könne. Die Buren schienen jeden Zoll Bodens freitig machen zu wollen. Sie hätten stets Leben und Eigenthum britischer Farmer in jenem Gebiet geduldet und nur Reibherbe zu Kriegszwecken „kommandirt“. Daß die Burenwärme im Orange-Freistaat den Engländern noch sehr lästig sind, ist allerdings nicht zu bezweifeln. So gelang es ihnen vor kurzem, am Zandflusse einen englischen Postzug zum Stehen zu bringen und 2000 Säcke mit Briefschaften für die Roberts'schen Truppen fortzuführen. Bei dieser Gelegenheit wurden verschiedene englische Soldaten und Beamte getödtet, verwundet, oder gefangen genommen und der Eisenbahnzug sowie der Schienenweg mittels Dynamit gründlich zerstört. Die Buren sollen außerdem für ungefähr 80 000 Mk. englische Freimarke erbeutet haben. Wie bereits die Engländer durch diesen Kleinrieg geworden sind, geht aus der Meldung hervor, daß sie jetzt Repräsentanten ausüben, wenn die Buren wieder einmal die Bahn oder den Telegraphen beschädigt haben. Alle Burenfarmen in der Nähe einer zerstörten Strecke der Bahn werden niedergebrannt. Da zeigt sich die Hand des rücksichtslosen Generalstabschefs Kitchener, der bekanntlich die zur Bedeckung der Bahn dienenden englischen Truppen befehligt. Daß Kitchener damit wirklich die Buren von weiteren Handstreichern abhält, erscheint sehr fraglich.

Ueber die Wegnahme eines von 150 Hochländern begleiteten englischen Trains von 50 Wagen, die zwischen Heilbronn und Rheinfelden erfolgte, ist dem Kriegssamt — angeblich in Folge telegraphischer Störungen — der amtliche Bericht erst am Dienstag zugegangen. Lord Roberts berichtet, daß der Train umzingelt wurde. Der beschuldigte Offizier habe um Hilfe nach Bredaerbrood geschickt, die sofort abgegangenen Verstärkungen seien aber von den überlegenen Streitkräften der Buren zurückgeschlagen worden. Roberts bestätigt ferner, daß ein Angriff auf das Derbyshire-Regiment stattgefunden habe. Die Engländer verloren dabei 35 Todte 111 Verwundete, die übrigen wurden gefangen genommen.

Ueber das Entweichen von 200 Buren, welche die Engländer bei Hibernia schon so sicher in der Falle zu haben glaubten, meldet Reuters Korrespondent vom 21. Juni sehr unzuverlässigen Abend meldete Kolonel Dalgety, Kommandant der Kolonial-Division, aus jenem Lager bei Hibernia an General Kundle nach Hammonia, daß er 200 Buren auf dem Doornkop bei jenem Lager umzingelt habe, und verlangte Unterstützung, um den Gegner zu fangen. General Kundle handelte sehr prompt, brach am Mittwoch mit den schottischen Garben, einigen Schwadronen und einer Batterie auf und kam nach kurzem Nachmarsch heute

vor Tagesanbruch hier an. Nach all seinen Mühen erwartete ihn eine bittere Enttäuschung, denn er fand, daß Kolonel Dalgety aus dem einen oder anderen Grunde die Belagerung aufgehoben hatte und Nachts in sein Lager zurückgekehrt war. Es scheint, als ob er gegen Morgen wieder ausgezogen sei, aber den Gegner natürlich nicht mehr vorfand, der, von Kolonel Dalgety's Rückzug profitirend, so schnell wie möglich von dannen gezogen war. Man glaubt, daß die ziemlich merkwürdige Handlungsweise Colonel Dalgety's durch die Beschädigung seines Geschützes veranlaßt war, in Folge deren er seine sämtlichen Truppen zurückzog. Er hatte den Gegner in eine Falle getrieben, und da General Kundle vor Tagesanbruch mit starker Verstärkung eintraf, wären die sämtlichen Buren sicherlich gefangen genommen worden. — Der arme Kundle! Wir fühlen seinen Schmerz über das Entweichen der Buren nach.

Das deutsche Korps im Burenheere ist, wie Lord Roberts seinerzeit meldete, beim Vormarsch auf Kroonstad am Zandriver nahezu aufgerieben worden. In einem Brief vom 12. Mai, den das „Berl. Tagebl.“ aus Kapstadt erhält, wird berichtet, daß in Gefechten bei Boschrand und Zandriver das deutsche Korps besonders stürzlich mitgenommen wurde. Todt: Leutnant Baron v. Brachel, Leutnant Günther, Leutnant Reichmann und zwei Unbekannte. Verwundet: Oberst Lorenz, Leutnant von Lochstedt, Leutnant Adjutant v. Brangel, Leutnant Pontius, Baron Wolff, Werbe. Die Verwundeten liegen im deutschen Hospital zu Pretoria.

Die Burenbelegirten, die vom Haag nach Amerika gegangen waren, lassen endlich wieder etwas von sich hören. Sie kehrten von ihrer Rundreise in Amerika nach New-York zurück und werden von dort am 28. Juni nach Frankreich abfahren. Sie theilten mit, daß sie niemals ihre Beglaubigungsschreiben in Washington vorlegten, weil sie erfahren hatten, daß sie keine Öffnung hätten, bei der Regierung Unterstützung zu finden, doch hätten sie die Unterstützung des amerikanischen Volkes erlangt. Sie seien noch der Ansicht, daß die Stimme des amerikanischen Volkes die Regierung zwingen würde, mitzugreifen, denn der Burenkrieg sei noch nicht zu Ende. Alle Mächte sollten ferner gegen die Konfiskation und die Festsetzung von Privateigentum, wie sie jetzt von dem englischen Barbarismus gepredigt würden, Einspruch erheben.

### China.

Die chinesischen Wirren. Die Dienstag in Berlin amtlicher Stelle eingetroffenen Nachrichten erwecken die Hoffnung, daß sowohl die Gesandten wie auch andere Besuche mit Seymour's Kolonnen in Sicherheit sind. Indeß ist der Inhalt der amtlichen Meldungen noch so wenig klar, daß Grund zu Verstärkungen noch immer reichlich genug vorhanden ist. Das amtliche Telegramm, von dem wir besonders sprechen, stammt vom kaiserlichen Konsul in Tschifu und besagt: Admiral Seymour soll zwanzig Kilometer von Tientjin sein, mit den Gesandten, bedrängt von Bogen und Soldaten. Am 24. habe ein Hülfskorps zur Aufnahme Seymour's Tientjin verlassen, nachdem das Ersatzkorps von Taku am 23. nachmittags in Tientjin eingezogen sei. — Aus diesem Telegramm geht nicht hervor, ob Seymour mit seinen Truppen in Peking war oder ob bereits vor seinem Eintreffen die Gesandten, wie vor einigen Tagen verlautete, mit Erlaubniß der chinesischen Regierung die Stadt verlassen hatten und ihm entgegen gezogen waren. Die erstere Annahme findet eine Stütze in dem Telegramm des deutschen Gouverneurs in Kiautschou, der am Montag nach Berlin gemeldet hat, allerdings nach chinesischen Quellen, daß die Entsatzgruppe unter Seymour in Peking angekommen sei. Andererseits geht aus einem Telegramm des amerikanischen Admirals Kempf, der aus japanischer Quelle schöpft, hervor, daß die fremdländischen Gesandten unter dem Schutze chinesischer Soldaten Peking verlassen hätten. „Man wisse aber nicht, wo sie sich befänden“.

Der Entsatz von Tientjin wird nicht nur durch das Telegramm des deutschen Konsuls in Tschifu bestätigt; auch der amerikanische Admiral Kempf hat aus Taku nach Tschifu berichtet: Er habe durch ein japanisches Torpedoboot die Nachricht erhalten, daß die vereinte Streitmacht der Mächte in Tientjin eingedrückt sei nach einem Kampfe, bei welchem die europäischen Verluste leicht waren. Die Streitmacht, sei dann zur Unterstützung Seymour's abgerückt. — Die Nachricht vom Entsatz der Stadt Tientjin hatte der englische Kreuzer „Terrible“ bereits am Montag von Taku nach Tschifu überbracht. Das englische Schiff meldete: einer Streitmacht von 800 Sicks und 200 wallisischen Jägern sei die Verbindung mit den deutschen, amerikanischen und russischen Truppen gelungen, welche von den Chinesen an zwei vorhergehenden Abenden ungefähr 9 Meilen von Tientjin abgeschritten waren. Eine weitere Depesche des Admirals Kempf aus Taku vom 25. Juni bestätigt, daß die den Ausländern in Tientjin zu Hilfe gelangte Truppe in Tientjin eingerückt ist. Kempf meldet ferner, die Truppenabtheilung unter Admiral Seymour sei zehn Meilen von Tientjin entfernt vom Feinde umzingelt.

Wie von anderer Seite gemeldet wird, endete der erste Versuch, Tientjin zu entsetzen, mit einer ersten Niederlage der Europäer. Die Truppen fielen in einem Hinterhalt und mußten mehrere Geschütze sowie viel Munition im Stich lassen. 180 Russen und 11 Amerikaner wurden getödtet oder verwundet.

Nach einem Telegramm aus Shanghai patrouillirt der deutsche „Sitz“ jetzt mit einem russischen Torpedobootzerföhler die Küste ab, wo hier und da Hebelknechten mit Flintenschiffen die Kriegsschiffe belästigen.

Den letzten Nachrichten aus Tientjin zufolge tragen sich die Chinesen stark mit der Absicht, die Wiedereroberung der Taku-Forts zu versuchen.

Ein Petersburger Freund Li-Hung-Tschang's erhielt von diesem die Nachricht, daß er über die Reise nach Peking noch unschlüssig sei.

Im französischen Ministerathe theilte Dienstag der Minister des Auswärtigen, Delcassé, mit, daß nach einer Depesche des französischen Konsuls in Shanghai vom 24. Juni Abends der Süden am Daugtsiekang und in der Provinz Szechuan alles ruhig sei. In Tientjin sei die Lage noch immer bedenklich. Aus Peking sei keinerlei neue Nachricht eingetroffen. In Shanghai seien 11 chinesische Kriegsschiffe.

## Die Lage der Gärtnergehilfen und Gartenarbeiter.

F. R. Wenn an schönen Sommertagen der Bewohner der Städte durch die öffentlichen Anlagen wandelt oder die in vollem Blumenschmuck prangenden Gärten der oberen Zehntausend betrachtet, so mag vor Allem auch der Arbeiter, der den Tag über in dumpfen Fabrikräumen arbeitet, die Leute beneiden, die in freier Natur arbeiten und diese prächtigen Anlagen schaffen. Außer dem aufgeklärten Arbeiter, der regelmäßig seine Zeitung liest und auch hin und wieder einen Blick auf Arbeitszeit- und Lohnstatistiken wirft, denken wohl wenige daran, daß die Lebenslage der Gärtnerangeestellten die denkbar traurigste ist. Der eigenartige Nimbus, der den Gärtnerberuf umschwebt und von dem schon den Kindern in der Schule erzählt wird, hat es

mit sich gebracht, daß namentlich Eltern aus den sogenannten „besseren Ständen“ ihre Söhne, die oft, weil körperlich und geistig zurückgeblieben, für andere Berufe untauglich sind, sich dem Gärtnerstande widmen lassen. Das Arbeiten „in der freien Natur in gesunder frischer Luft“ soll auf diese Menschen eine heilsame Wirkung üben. Das mag nun wohl der Fall sein, wenn diese Leute eine Gartenbauschule besuchen, später einige Jahre als Volontäre in großen Establishments umherbummeln und dann, gestützt auf den Geldbeutel ihres Vaters, eine eigene Gärtnerei errichten. Für Leute aber, die von ihrer Hände Arbeit im Gartenbau leben müssen, ist die „Arbeit in der freien Natur“ nichts weniger als gesundheitsfördernd. Das Liegen und Knien auf der feuchten Erde, der schnelle Temperaturwechsel aus den heißen Treibhäusern in die kalte Winterluft, das Arbeiten bei jeder Witterung im Freien muß unbedingt einen schädigenden Einfluß auf die Athmungsorgane ausüben. Den besten Beweis hierfür bietet die Statistik der Krankenkasse für deutsche Gärtner, die ja auch hier eine Zahlstelle mit circa 60 Mitgliedern besitzt.

Die Krankenkasse zahlte von 1883 (dem zweiten Jahre ihres Bestehens) bis Ende 1895 bei einer Gesamteinnahme von 1 418 798,77 Mark an Kranken- und Sterbegeldern die Summe von 1 009 306,70 Mark aus. (Die Einnahmen für Eintrittsgeld und Beiträge betragen seit Bestehen 1 263 617,20 Mark.) Bemerkenswert ist hierbei, daß ziemlich hohe Unterstützung gewährt wird, wie überhaupt in puncto Leistung diese Kasse zu den besten zentralisirten freien Hilfskrankenkassen zählt. Weiteres ergibt die folgende Statistik dieser Krankenkasse:

Witgliederzahl	Zahl der Krankheitsfälle arbeitsunfähiger Mitglieder	Insgesamt Krankheits-tage	Zahl der Todesfälle	Durchschnittlich. Alter der Verstorbenen	Es starben an Lungenleiden resp. Schwind-sucht	
1890	9 417	4 889	43 357	35	?	25
1891	10 450	5 410	41 360	27	23,66	11
1892	10 662	5 971	42 075	30	27,93	15
1893	11 033	5 537	46 230	33	30,39	14
1894	11 062	6 064	40 123	31	30,39	9
1895	11 245	6 108	43 211	37	30,16	18
1896	12 327	3 988	47 487	28	30,57	15

(4061 mit Erwerbsfähigkeit)

Im Jahre 1897 starben von den 42 Verstorbenen 17 an Lungenleiden. Das Durchschnittsalter der Verstorbenen war 30,58 Jahre. 1898 starben insgesamt 50 Mitglieder, darunter 16 an Lungenleiden. Vorherrschende Krankheiten sind: Grippe, Influenza, Lungen- und Magenkatarrh und Rheumatismus. Diese Zahlen sprechen eine deutliche Sprache. Bleibt man hierbei noch in Betracht, daß dieser Kasse eine große Zahl Arbeitgeber, Ober- und Privatgärtner angehören, die den Unbilden der Witterung nicht so sehr ausgesetzt sind, wie der gewöhnliche Gehülfe, so wird man herausfinden, daß die Behauptung, die Gärtnerei sei ein gesunder Beruf, eine hohle Phrase ist.

Denselben schädigenden Einfluß, den oben erwähnte Verhältnisse auf den Gesundheitszustand der Gärtnereiangeestellten ausüben, zeitigen die elenden Lohnverhältnisse.

Mit Ausnahme der in Landschaftsgärtnereien und städtischen Betrieben der Großstädte beschäftigten Leute leben die Gärtner noch unter einem Ueberbleibsel des alten Trübsystems, das heißt, sie müssen für den größeren Theil ihres ohnehin fargen Lohnes beim Arbeitgeber Kost und Wohnung nehmen. Dies ist auch hier in Lübeck der Fall. Diese „Wohnungen“, für die die Gärtnergehülfe so schweres Geld zahlen müssen, sind an den meisten Orten und in den meisten Fällen elende Baracken, die an der Nordseite der Treibhäuser zwischen Pferde- und Hühnerställen eingebaut sind. Wie es mitunter in diesen Räumen aussieht, mögen einige Fälle aus einer Statistik der deutschen Gärtnervereinigung beweisen; es sind freilich noch nicht die schlimmsten, aber in Rücksicht auf den uns zur Verfügung stehenden Raum mögen sie genügen:

„Berlin. Nachdem ich mich vor der Besichtigung einer Gärtnerei ein wenig erholt, sehe ich meinen Weg fort und gelange zur Gärtnerei der Wittve Odermat, Borschagen 3. Hier schlafen 4 Gehülfe in einer ca. 2 1/2 Meter laugen und 2 Meter breiten Dachkammer und zwar in 3 sogenannten Betten. Luft und Licht wird diesem Raum durch ein 1 1/2 Quadratfuß großes Fenster zugeführt. Das Dach ist so niedrig, daß selbst ein kleiner Mensch sich den Kopf stößt, müßlich ist dieses Tuschelam mit 2 Kleiderstühlen, 1 Tisch und 2 Stühlen, an denen ich jedoch vergeblich nach einer Lehne suche. Während im Sommer die Hitze kaum zu ertragen ist, herrscht im Winter eine Kälte, daß das Wasser in dem einzigen Waschbecken, das auf einem zerbrochenen Stahle an der Wand steht, gefriert. Waren es in der vorigen Wohnung die Kellerkasseln, so sind es hier die Wangen, welche scharenweise über die Schläfer herfallen, und große Blutlachen an den Wänden zeugen von den erditterten Kämpfen unserer dortigen Kollegen mit diesem lästigen Ungeziefer. Als die Gehülfe sich einmal bei der Prinzipalin über die unerträglichen Zustände beschwerten, erhielten sie die lakonische Antwort: „Sett tauu och nicht dajesen dahn.““

Die Gehülfewohnung bei Herrn Carl Hund befindet sich im Stallgebäude zwischen Pferdestall und Kojett, die Verbindungswände sind sehr dünn und so feucht, daß zeitweilig das Wasser daran herunterläuft. Die daran aufgehängten Kleidungsstücke versinken im buchstäblichen Sinne des Wortes, im Winter frieren sie sogar fest. Die Feuchtigkeit ist so stark, daß einem Kollegen, wie er mir erzählte, eine Uhr, welche sich in der Tasche einer im Kleiderstühle hängenden Weste befand, vollständig eingeroftet ist.

Der Schmutz ist unbeschreiblich, da nur äußerst selten gereinigt wird, der Fußboden ist theils aus Dielen, theils aus

Ziegelsteinen hergestellt, das einzige Waschbecken steht auf einem groben Stein. Das einzige Fenster wird durch einen riesigen Misthaufen verdeckt und vor der Thür befindet sich eine mit Bohlen bedeckte Jauchegrube, welche bei starken Regengüssen über ihre Ufer tritt und das Gehilfenzimmer überflutet.

So sieht es hier bei Tage aus; bei Nacht aber verleben ganze Schwärme von Ratten und Mäusen einen tollen Hegen-labbath, wodurch selbst dem ermüdeten Schläfer die Nachtruhe genommen wird.“

Genug hiervon! Ähnliche Zustände lassen sich überall feststellen, wo die Gärtnergehülfe in Logis beim Arbeitgeber sind. Die Kost ist den Wohnungsverhältnissen entsprechend. In den Statistiken wird die Kost in der überwiegenden Mehrzahl als ungenügend resp. schlecht bezeichnet, und so mancher Gehülfe muß den größten Theil seines fargen Lohnes opfern, um den knurrenden Magen zu befriedigen. Das Kost- und Logiswesen, oder richtiger: Unwesen, ist es auch, welches der kleinen Organisation der Gärtner, die ernsthaft die Besserstellung der Berufsangehörigen erstrebt, die größten Hindernisse in den Weg legt. Der Arbeitgeber überwacht den Gehilfen auf Schritt und Tritt, es ist den Leuten meist nur mit Aufspiesseln ihrer Stellung möglich, Versammlungen zu besuchen oder ein Arbeiterblatt zu lesen.

Ein würdiges Seitenstück zur Kost und Wohnung ist der Lohn. Wenn dieser auch in den letzten Jahren etwas gestiegen ist, so sind Löhne von 15—18 Mk. pro Monat bei freier Station keine Seltenheit, 30—35 Mark dagegen erhalten nur wenige ältere Leute. Ohne jede Verpflegung werden Löhne von 12 bis höchstens 24 Mark pro Woche gezahlt bei 11, 12, mitunter auch 15 bis 16stündiger Arbeitszeit. In den hiesigen Handelsgärtner-reien werden bei freier Station Löhne von monatlich 22—30 Mark gezahlt, ja, ein Baum-schulenbesitzer soll sich nicht scheuen, Leuten 12 Mark pro Monat anzubieten. In der Landschaftsgärtnerei wird für gewöhnlich 3 Mark pro Tag gezahlt. Die Gartenarbeiter stehen hier mit den Gehilfen gleich, in der Handelsgärtnerei oft sogar noch besser, denn sie haben geregelte Arbeitszeit, die man beim Gehilfen oft vergeblich sucht. Das Verhältniß zwischen gelernten Gärtnern und Gartenarbeitern ist kein gutes, da die ersteren sich über die letzteren hoch erhaben dünken. Der sogen. „Künstlerstolz“, der in den Köpfen der meisten Gehilfen rumort, sorgt dafür, daß sich die Gärtner von der übrigen Arbeiterschaft abschließen. Sie haben ihre „Kunstgärtner“ oder „Gartenkünstlervereine“, in denen das „Standesbewußtsein“ gepflegt und sogenannte „Fachwissenschaft“ betrieben wird. Man hat hier das ergötliche Schauspiel, daß Leute von 25—30 Jahren, die auf ihren Visitenkarten den stolzen Titel „Kunstgärtner“ führen, im übrigen aber den Tag über für 25—30 Mark Monatslohn die Mistkarre schieben, jeden Sonnabend zur Vereinsfeier laufen, um sich „fachwissenschaftlich“ auszubilden. Hier ist es der seit 1887 bestehende Kunstgärtner-Verein „Phönix“, Lübeck, der die Gärtnergehülfe am Gängelbände hält. Die Arbeitgeber, deren Söhne und Obergärtner spielen in diesen Vereinen gewöhnlich die erste Geige und sorgen dafür, daß nicht dieser oder jener aufgeweckte Kopf, den man doch auch manchmal unter Gärtnergehülfe antrifft, statt der Fachwissenschaft die Magenfrage anschnidet. Hiermit sind die Mistkände im Gärtnerberufe längst nicht erschöpft; die Sonntagsarbeit, die eigenartige Rechtsstellung\*, das Lehrlings- und Volontärwesen und vieles Andere mehr, sind Fragen, die wohl einer Besprechung werth sind, doch davon vielleicht ein anderes Mal.

In allen andern Berufen haben es die Arbeiter verstanden, sich durch ihre Organisationen Geltung und Achtung zu verschaffen, und sind wirtschaftlich ganz anders gestellt, als der Gärtnergehülfe, der in seinem Künstlerdübel oft mit Geringschätzung auf diese Leute herabsieht; in der Gärtnerei hat die moderne Gewerkschaftsbewegung bisher nur geringe Fortschritte gemacht. Allerdings besteht eine größere Organisation, die auf Hirsch-Dunderscher Basis die Lebensverhältnisse der Gärtner in Gemeinschaft mit den Arbeitgebern „verbessern“ will, aber das Gelingen dieser Organisation muß zusammenbrechen in dem Augenblick, wo sie mit ernstlichen Forderungen an die Arbeitgeber herantritt; denn da, wo es an den Geldbeutel des Arbeitgebers geht, hat die Gemeinschaft mit dem Arbeitnehmer bekanntlich ein Ende. Einzig und allein die moderne Gewerkschaftsorganisation, zu der die „Deutsche Gärtnervereinigung“ zählt, die nur das Interesse der wirtschaftlich nicht selbstständigen Gärtner vertritt, wird in dem Kampfe zwischen Kapital und Arbeit den Sieg behalten. Mögen die Verfolgungen, die dem Verein durch die Arbeitgeber sowohl als durch die obengenannte Organisation bereitet werden, auch das Bestreben des Vereins „Besserstellung der wirtschaftlichen Lage des Gärtnergehülfe“ hemmen, die Zeit schreitet fort, und auch in den Köpfen der Gärtnergehülfe bricht sich allmählich der Gedanke Bahn, daß durch Harmonie mit den Arbeitgebern ebenso wenig zu erreichen ist, wie durch „fachwissenschaftliche Ausbildung.“

Wollen die Gärtnergehülfe ihre Lage verbessern, so müssen sie denselben Weg beschreiten, den alle andern Berufe gegangen sind, und dieser Weg ist: Anschluß an die deutsche Gärtnervereinigung. A. K.

\* Ann. d. Red. In Lübeck unterstehen die Gärtnergehülfe dem Gewerbegerichte.

## Lübeck und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 27. Juni.

Eine Privatbeleidigungsklage, deren Ursachen und Ausgang gleich sonderbar sind, kam gestern vor dem Schöffengericht zur Verhandlung. Der frühere Bierfuhrmann R. war von dem seit Ausbruch des Streiks bei Reimer, Hüßstraße, thätigen Kutscher Kühmeling verklagt worden, weil er gesagt habe, Reimer sei auch schon der Kutscher mit der Kasse durchgebrannt. Gefallen sein soll diese Aeußerung in einem Privatgespräch, das der Beklagte kurz nach Ausbruch des Streiks mit seinem früheren Arbeitgeber, Brauereibesitzer Flemming, Engelsgrube, geführt hat. Letzterer hat den Inhalt des Gesprächs seinem Kollegen Reimer und dieser jedenfalls dem Kühmeling mitgetheilt, der dann Klage anstregte und den Sühneveruch scheitern ließ. Die Verhandlung endete gestern mit einer Verurtheilung des Beklagten zu acht Tagen Gefängniß. Wir können nicht umhin, der Sache etwas näher zu treten, da u. U. der Fall ein äußerst charakteristischer ist. Der Verurtheilte, ein bisher völlig unbescholtener Mann, der lange Jahre bei Flemming gearbeitet hat, ein Mann, der etwas heftig von Temperament, aber durchaus glaubwürdig ist, bestreitet auf das allerentschiedenste, eine den Kläger beleidigende Aeußerung gethan zu haben. Er behauptet, die fragliche Behauptung hinsichtlich eines früher bei Reimer thätigen Kutschers gethan zu haben. Sein während des fraglichen Gesprächs zugegen gewesener Kollege bestätigt dies, während Flemming und sein Buchhalter Ohnsfeld entgegengelehrt aussagen. Nun ist aber thatsächlich früher dem Reimer ein Kutscher durchgebrannt. Der Kläger war dem Beklagten wildfremd, er hatte ihn noch garnicht gesehen. Sollte man unter diesen Umständen nicht eigentlich eine Freisprechung für selbstverständlich erachtet haben? Weit gefehlt! Wie in aller Welt käme der Mann dazu, einen Menschen der Unterschlagung zu beschuldigen, von dem er garnichts weiß? Und wie hätte er nicht jener feststehenden, ihm wohl bekannten Thatsache gedenken sollen? Es giebt so etwas, was man psychologische Wahrscheinlichkeit nennt. Wir fragen jeden Leser, welche Erklärung war die wahrscheinlichste? Der Spruch des Schöffengerichtes ist einer der unverständlichsten, die uns seit langer Zeit vorgekommen, wir halten ihn für einen der offenkundigsten Justizirrhümer, die es giebt. Als bemerkenswerth wollen wir noch konstatiren, daß der Verteidiger, Dr. von Brocken, während der Verhandlung die Verteidigung niederlegte. Das Gericht erblickte darin einen Beweis, daß auch er von der Schuld des Beklagten überzeugt sei. Man erlebt wunderbare Dinge heutzutage!



Am „Deutschen Abend“ hat Montag Admiral a. D. Kühne eine Rede gehalten, in der er den marinerfrommen Reichstag abkanzlete, weil er die Auslands-schiffe nicht bewilligt hat. Nach ihm hat in den ostasiatischen Ereignissen Gott förmlich mit dem Finger darauf hingewiesen, wie bitter noth uns eine starke Auslandsflotte thue. Daß man Gott, der da sagt, „Du sollst nicht tödten!“, mit dem Verzweiflungsthaten eines auf das äußerste gereizten und in seinen Empfindungen verletzten Volkes in Verbindung bringt, ist mehr als geschmacklos.

Wallenweverstraße gedenken die — Berliner eine Straße zu taufen. Dies bedarf jedoch der Genehmigung des Kaisers. Der hübsche Mann, welcher hier gebrüt werden soll, war bekanntlich ein Verfechter demokratischer Ideen, er brach die Macht des Patrizierthums, was zur Folge hatte, daß in Lübeck ein kaiserliches Exekutorialmandat des Reichskammergerichtes einlief, das bei Strafe der Reichsacht Wiederherstellung der aristokratischen Verfassung befohl. (Gegen den Lübecker Senat will heute der Reichskanzler nicht vorgehen.) Wallenwevers Ideal war die Vorherrschaft Lübecks in der Ostsee; kein Wunder, daß die Fürsten von Gottes Gnaden diesen Volksmann, als sie seiner habhaft wurden, um die Gasse brachten. Der Erzbischof Christoph von Bremen verhaftete ihn, der Herzog Heinrich von Braunschweig ließ ihn foltern. Am 24. September 1537 ward der Mann, einer der bedeutendsten seiner Zeit, einer der edelsten, die Lübeck je den ihren nennen durfte, bei Wolfenbüttel geköpft. Sein Leichnam ward geviertheilt und auf das Rad gelegt. Ob diesem Opfer des Fürstenhasses gegen die Hanse in der Hauptstadt des Junkerlandes Preußen wirklich die geplante Ehrung zu Theil wird?

Der Zentralliebesmarkt an der Untertrave scheint arg bedroht zu sein, denn, wie die „Eisenh. Ztg.“ berichtet, hat auf die Klage eines auswohnenden Konsuls die Zivilkammer entschieden, daß die Betriebe, die aus verschiedenen anderen Stadttheilen hierher gelegen werden sollen, hier zu verbieten seien. Erfolgt die Ausübung derselben doch, so treten entsprechende Haftstrafen ein.

Gerichtliches. Nach der Bekanntmachung des Oberlandesgerichts Celle ist der Gerichtssefflor Coing, zur

Zeit in Lübeck, dem Amtsgericht in Burgdorf als Hülfssrichter überwiesen.

Die Kanalschleppdampfer heißen „Morkerke“, „Perceval“ und „Attendorn.“ Es sind dies die Namen der drei Lübecker Bürgermeister, welche im Jahre 1391 bei der Eröffnung des ersten Steinkanal im Amte waren. So hat Herr Senator Dr. Brehmer dem Verein für Hamburgische Geschichte erzählt.

Vor den Gutsheinen — Hydra, Hella, Schneeball- oder Lawinen-System — warnt das Polizeiamt in einer langen Bekanntmachung. Wäre dieselbe 8 Wochen eher gekommen, so wäre manchem Menschen Nerver, Verdauung und Geldverlust vielleicht erspart geblieben. Wir haben, ebenso wie die übrige Presse, sofort vor dem Unfug gewarnt.

Schiffsverkehr im Hafen. In der vorigen Woche liefen ein 43 Dampfer, 44 Segler, ausgelaufen sind 45 Dampfer, 22 Segler, davon 7 bezw. 8 leer in Ballast. Auf dem Kanal liefen 15 Fahrzeuge ein.

Die Handelskammer hatte im vorigen Jahre eine Einnahme von 242564,59 Mk., eine Ausgabe von 224094,73 Mk.

Schlutup. Aus der Mäucherei. Eine Arbeiterfrau, welche in einer hiesigen Mäucherei beschäftigt war, war von dem Bruder des Besitzers mit so ehrverletzenden Schimpfworten belegt worden, daß sie den Mann vor das Sühnegericht fordern und dort sich eine Ehrenerklärung verschaffen mußte. Dafür ist sie nun aus der Arbeit entlassen worden. Das gute Einvernehmen zwischen Mäuchern und Arbeitern wird dadurch sicherlich nicht gehoben. Die Arbeitgeber können es noch immer nicht verhindern, daß sie seit dem Winter 25 Pfg. Tagelohn mehr bezahlen müssen. Daß ein Verdienst von 2,75 Mk. noch nicht ausreicht zur Ernährung einer Familie, zur Unterhaltung eines Hausstandes, daß da die Frau mitverdienen muß, sei nur nebenbei erwähnt. Wenn nun die Mäucherer immer wieder mit so kleinlichen Spitzereien kommen und die Arbeiter zu tribulieren suchen, dann dürfen sie sich nicht wundern, wenn gelegentlich einmal der Spieß umgedreht und ihnen begreiflich gemacht wird, wer sie eigentlich sind. Es hat sich schon mancher Einer die Hühner abgelaufen.

Hamburg. „Exemplarische“ Strafe. In Beginn des Jahres lief durch die gesamte Presse die Mitteilung, daß der Kapitän des bei Cuxhaven liegenden englischen Steamers „Concho“ einen Chinesen Matrosen durch barbarische Mißhandlungen zum Selbstmorde getrieben habe. Die Entrüstung über dieses Schicksal in Menschengefäß war allgemein. Die Sache hat nun folgenden Anfang und Verlauf gehabt: Der „Concho“, der aus Indien kam, mußte am zweiten Weihnachtstage vor Cuxhaven Anker werfen. Der erste Steuermann beauftragte den Quartiermeister, einen Chinesen, mit einigen Hantierungen an den Positionen-

latten und versetzte dem Chinesen, als er die Arbeit etwas verzögerte, sofort einen Faustschlag in's Gesicht. Darüber beschwerte sich der Chineser bei dem gerade an Deck kommenden Kapitän William John Stock. Ohne ein Wort zu erwidern, packte der Kapitän den Beschwerdeführer, fesselte ihm die Hände kreuzweise, band ihn mit Hilfe des Steuermanns mit den gefesselten Händen an eine messingene Keelstütze und bearbeitete ihn dann so lange mit einer dicken Knute aus Nilpferdhaut, bis er vor Ermattung den Arm nicht mehr rühren konnte, wobei bemerkt werden muß, daß der Kapitän eine große, brutalgesunde Persönlichkeit ist. Der Chineser schrie und jammerte gottserbärmlich und flehte, ihn doch über Bord zu werfen, aber nicht mehr zu schlagen. Das rührte den europäischen Kulturhelden aber bligwenig, sondern als er sich einigermaßen erholt hatte, begann er von neuem zur höheren Ehre des „heiligen Christfestes“ seine Knute auf den armen Mongolen spielen zu lassen, und zwar so lange, bis dieser über und über voll Blut triefte und losgebunden, sofort über Bord ging, um seine entsetzlichen Schmerzen in den eiskalten Fluthen der Elbe zu ertränken. Der Elbloose, der sich an Bord befand und der grausamen Durchpeitschung des Chinesen zuschauen mußte, ohne einschreiten zu können, machte sofort nach Ankunft des Steamers im Hamburger Hafen der Polizei Anzeige, insofern der Kapitän Stock sich jetzt vor der Strafkammer II des Hamburger Landgerichts zu verantworten hatte. Die oben geschilderten Vorgänge wurden durch die Beweisaufnahme unzweifelhaft festgestellt. Der Kapitän bestritt auch gar nicht die Durchpeitschung des Chinesen, die er damit entschuldigen wollte, daß er die „Disziplin“ habe aufrecht erhalten müssen. Er bestritt auch nicht, daß er die Chinesen unter seiner Mannschaft häufig zu züchtigen pflege, und entschuldigte das damit, daß man sich mit den Chinesen nicht anders verständigen könne, er bestritt nur, daß der Chineser infolge der Mißhandlung in den Tod gegangen sei. Er meinte vielmehr, derselbe sei von Bord geflüchtet und lebe jetzt ruhig in seiner Heimath. Es wurde gerichtsseitig festgestellt, daß die Leiche des Chinesen nicht gefunden ist. Dabei muß bemerkt werden, daß danach auch nicht gesucht werden ist, und daß der Chineser in der Höhe von Cuxhaven, also in der Mündung der Elbe, in der durch Ebbe und Fluth sehr bewegten Nordsee über Bord gegangen ist. Allerdings ist einige Zeit später elbaufwärts ein Mongolenhädel gefunden. Der Staatsanwalt glaubte, daß dieser derjenige des mißhandelten Chinesen sei, und beantragte sechs Monate Gefängnis gegen den Kapitän Stock. Das Gericht hielt zwar eine „ganz außerordentlich rohe Mißhandlung“ für erwiesen, nicht

aber unzweifelhaft festgestellt, daß der Chineser infolge der Mißhandlung den Tod gesucht habe. Es habe, sagte der Vorsitzende, wohl erwogen, ob nicht eine Freiheitsstrafe am Plage sei, habe aber doch davon absehen zu dürfen geglaubt und auf eine Geldstrafe von 1000 Mark oder 100 Tage Gefängnis erkannt. Der Kapitän erklärte er wolle die Strafe sofort bezahlen, wenn der Staatsanwalt auf Rechtsmittel verzichte. Da letzteres geschah, so ist für den Verurtheilten, wenn er am Montag Abend Hamburg verläßt, die Affaire erledigt. Wenn ein Engländer oder Deutscher in China zu Tode geprügelt worden wäre, so hätte das mindestens den Unlaß zu einer kleinen Forderung auf 99 Jahre gegeben. In Deutschland aber nimmt man offenbar augenblicklich an, daß auch eine mit der Nilpferdpeitsche gepanzerte Faust sich in berechtigter Ausübung europäischer Kulturthätigkeit befindet. Man begreift aber unter solcher Umständen die Abneigung der Chinesen gegen diese Kultur. — Bei alledem möchten wir keinem streikenden Arbeiter rathen, einen Streikbrecher „Kuppelack“ zu nennen, ohne ihn anzufassen. Das Wort alleine würde schon Monate kosten!

Kiel. Aus Poddieleski's Reich. Das Schwurgericht verurtheilte am 25. Juni den bei dem Postamt Preetz angestellte gewissen Landbriefträger Witte wegen Unterschlagung amtlicher Gelder in einem bzw. drei Fällen zu 9 Monaten Gefängnis. W. war geständig und erzählte unter Schluchzen, er wäre in Noth und seine Frau und Kinder krank gewesen. Voriges Jahr wäre er vom Möbelhändler Schlüssel in Kiel auf Zahlung für die Möbel, die er bei seiner Verheirathung gekauft, verklagt worden. Er hatte 1895 die zum Hausstand notwendigen Möbel für 347 Mk. auf Abzahlung gekauft und den Rest noch nicht bezahlt. Der war darauf von ihm beigetrieben. An Gehalt hatte der Landbriefträger 700 Mk. und 108 Mk. Wohnungsgeld. (!)

Büfrow. Einen verwegenen Fluchtver such unternahmen, wie die „Post. Ztg.“ mittheilt, in der Nacht auf Dienstag der zu 1 1/2 Jahren Zuchthaus verurtheilte Seemann Gehrden aus Wismar und der Arbeiter Schüler aus Dänitz, welcher wegen Sittenverbrechens kürzlich 10 Jahre Zuchthaus zubüßte erhielt. Sie ließen sich, völlig nackt, an zerschnittenen Bettlaken aus dem 2. Stock des Landgerichtsgefängnisses herab. Gehrden, welcher einen Stelzfuß hat, wurde ergriffen und in seine Zelle zurückgeschafft, wo er sich erhängte. Schüler ist entkommen und bisher nicht wieder eingebracht.

Bremen. Ein Mord ist in der Nacht zum 25. Juni in dem Hause Schnoor 16 verübt worden. Man fand die Frau des Arbeiters F. W. Brope mit zertrümmerter Schädeldecke todt im Bett liegen. In der Nähe lag ein blutbefleckter Hammer. Als der Thäter dringend verdächtig wurde der Mann der Erschlagenen in Haft genommen.

mit dem Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Durch die schwere aber glückliche Geburt eines gesunden Knaben wurden hochachtungsvoll  
Johs. Krellenberg und Frau,  
geb. Sid.

**Achtung Hafnarbeiter**

Bersammlung zur Beerdigung unserer verstorbenen Collegin Frau Trettin am Donnerstag den 28. Juni, 8<sup>1/2</sup> Uhr, im Vereinshaus. Abmarsch nach dem Kirchhof um 9 Uhr.  
Um recht zahlreiche Theilnahme ersucht  
Der Generalbevollmächtigte.

**Ein Logis zu vermieten**  
Wallenbüttelstraße 19, 1. Et.

Zum 1. Juli Umstände halber 1 Stube, Küche und Bodenraum zu vermieten vor'm Hüterthor. Näheres Fischstraße 10, 1. Et., Hägel.

Gesucht zum 1. October eine Wohnung zu 150—160 Mk. von jungen Leuten.  
Offerten u. T an die Exped. d. Bl.

Gesucht zum 1. October für ruhige Leute eine freundliche Wohnung in der Nähe der Mollknechtstraße im Preise von 170—200 Mark.  
Offerten u. T an die Exped. d. Bl.

**Bilfig. 2 gute Herren-Fahrräder**  
für 50 und 70 Mk. zu verkaufen  
Klovenbüttelstraße 21.

**Ein Haus in der Borbeckstraße**  
sogleich zu verkaufen. Näheres Borbeckstraße 12.

**Ein ganz neuer Familien-Phonograph**  
billig zu verkaufen. Näheres in der Expedition dieses Blattes.

**Gut erhaltenes Fahrrad sehr billig**  
Dannewitzstraße 43.

**Eine Frau empfiehlt sich z. Wäschearbeiten**  
Klovenbüttelstraße 40, 1.

**Miethe-Quittungs-Formulare**  
Friedr. Meyer & Co., Johannisthr. 50.

**Sarg-Magazin** Größtes Lager am hiesigen Platze.  
ob. Mühlenstr. 13. **Gebr. Müter** Billige Preise.  
Fernspr. 427. Stets Neuheiten in Berl- u. Metallkränzen.  
Heberführung von und nach Auswärts.

**Geschäfts-Übernahme.**  
Am 1. Juli übernehme ich die seit langen Jahren  
**Tünkenhagen 20**  
von Herrn Sommer geführte

**Krämerei**  
und empfehle besonders  
sämtl. Fettwaren, Flaschenbier, Brod von der Gen.-Bäckerei  
sowie täglich von früh 4 Uhr an: Frische Semmel.

Erlaube auch das bisher Herrn Sommer entgegengebrachte Vertrauen auf mich übertragen zu wollen, indem es mein Bestreben sein wird, meine werthe Kundenschaft gut und reell zu bedienen.  
Hochachtungsvoll

**H. Dibbert, Tünkenhagen 20.**

**Empfehlungs-Karten**  
auf weißem Carton mit 72  
verschiedenen Städtebildern auf  
der Rückseite  
liefert prompt und sauber  
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.  
Johannisthr. 50.

**Gute Kartoffeln**  
per Maß 30 und 40 Pfg.  
Aug. Jensen, Hartenge. 21.

**Neue Sommerfang-Heringe,**  
la. echte Anchovis,  
Essig und Essigsprit  
in Gebirgen jeder Größe.  
H.L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,  
Essigfabrik, gegr. 1825.  
Fischerstraße 61.

**Folkers' Möbel-Magazin**  
25 Marlesgrube 25  
empfehlen  
gut gearbeitete Möbel, Spiegel u. Polster-  
waren, vom einfachsten bis zum  
elegantesten, zu billigen Preisen.

**Streichfert. Oelfarben**  
genau nach Muster  
sämtliche Malartikel  
wie auch Carbolineum.  
Haus-Dragerie  
**Hans Fock**  
Ede Fackenburg u. Schwart. Allee.

Getr. Kirchen Pfund 60 Pfg.  
„ Birken Pfund 60 Pfg.  
„ Fliederbeeren Pfund 35 Pfg.  
sowie Kirchsaff, Johannisbeerfaß, Him-  
beerfaß, Apfelwein empfiehlt  
Lachwehr-Allee 25. Bernhard Grube.

Eine Parthie holsteinische Käse  
Pfd. 10, 20 und 30 Pfg.  
empfehlen  
Lachwehr-Allee 25. **Bernhard Grube.**  
Landjinken,  
Schinken, Speck,  
Landjinken empfiehlt  
Lachwehr-Allee 25. **Bernhard Grube.**

**Arbeits-Geräte**  
für  
**Maurer**  
Aufziehbretter, Kardätschen,  
Handbretter, Balkkasten  
empfehlen billigst  
**J. F. B. Grube**  
Inh.: Rud. Möller.  
Lübeck, am Markt.

**Achtung!**  
**Lübecker Staatslotterie**

Diejenigen Personen, welche im Besitz der 1. Klasse nachstehender Nummern sich befinden, 13564 3813 50318 34359 31064 18558 31066 4863 und 13552, mögen sich unter Vorzeigung ihrer Nummer zur Wahrnehmung ihrer Ansprüche melden beim Vertreter A. Woller, Fünfhausen 7, 1. Et.

**Quartettverein Amicitia.**

**Gesellschafts-Abend**  
am Sonntag den 1. Juli 1900  
im Concordia-Garten.  
Einführung gestattet. Anfang 7 Uhr.  
Der Vorstand.

Beantwortung der Redaktionen: Dies Friedrich. — Beantwortung für die Redact. Lübeck und Hamburg: und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Raab.  
Beleg: Thes. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

## Aus den Moorkolonien Nordwestdeutschlands.

Der „Leipz. Volksztg.“ wird geschrieben: Etwa drei Meilen in nordöstlicher Richtung von Bremen dehnt sich weit und breit das Moor aus, wo jenes beliebte Feuerungsmaterial, Torf genannt, gegraben oder besser gesagt bereitet wird. Denn mit dem Graben ist es allein nicht gethan. In dieser Gegend wurden vor ca. 150 Jahren an verschiedenen Stellen Kolonien gegründet. Ob den Kolonisten seiner Zeit, wie heute den außerdeutschen, auch goldene Berge versprochen worden sind, wissen wir leider nicht; aber das Leben dieser Leute ist noch heute trotz der ziemlich großen Freiheit sicher nicht beneidenswert.

Wenn im Frühjahr die Sonne etwas höher steigt, dann nimmt der Moorkolonist (hier Jan von Moor genannt) seinen Spaten zur Hand, und damit hat für ihn seine für 6 bis 9 Monate ununterbrochene Thätigkeit begonnen. Die Torferde, an Festigkeit der Lehmerde gleich, wird etwa manns-tief abgegraben auf einer anderen Stelle 12 Centimeter dick ganz eben gemacht und dann mit einer Schnur lang und quer in Würfel von der Form der Ziegelscheine geschnitten. Ist die Witterung günstig, d. h. trocken, werden alle zwei Wochen die Würfel umgedreht, damit sie besser trocknen. Im günstigsten Fall ist der Torf dann in acht Wochen fertig. Sind die Tage ungünstig, wird gegraben, sind sie günstig, werden die Würfel umgedreht oder aber auch Landarbeit verrichtet; denn jeder Moorbewohner betreibt nebenbei noch Landwirtschaft. So geht es den ganzen Sommer hindurch, tagsin, tagsaus, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Im Herbst wird der Torf dann in langen und flachen Schiffen nach den Orten an der Unterweser gebracht, wo etwa für ein Schiff Torf 17 bis 18 Mark gezahlt werden; auf einen Würfel entfällt rund 1/2 Pfennig. Man bedeckt, in Regen oder Sonnenbrand gegraben, zurechtgeschnitten, viermal umgedreht, auf einen Karren geladen und nach dem Graben gefahren, wo das Schiff liegt, von dort aus 8 bis 14 Stunden weit zu dem Kunden gebracht. Und das alles für einen halben Pfennig den Würfel. Aber von den 17 bis 18 Mark hat der Torfbauer auch noch Unkosten zu tragen, nämlich folgende:

Für Instandhaltung der Gräben per Dorfschiff	60 Pfg.
„ Schleusengebühren	20 „
„ Hafengebühren	10 „
„ Loschungsgebühren	50 „
Zusammen:	1,40 Mk.

Jetzt ist der Kolonist zweimal 8 bis 14 Stunden unterwegs, macht zusammen mindestens zwei Tage, und das Leben in einem fremden Ort ist, wie Jeder weiß, auch noch mit Unkosten verknüpft, so daß von den 17 bis 18 Mk. schließlich 12 bis 14 Mk. Reinverdienst übrig bleiben. Wenn alles gut klappt, Weib und Kind mitarbeiten, und der Torf gleich verkauft ist, dann ist es dem Kolonisten wohl möglich, 30 Schiffe Torf an den Mann zu bringen, macht in Summa etwa 400 Mk. Reinverdienst. Saurer verdienen sicher auch die ostbischischen Landarbeiter ihre Groschen nicht; nur mit dem Unterschiede, daß diese sich auf den Herrngütern, jene sich auf ihrer heimathlichen Scholle abradern. Die heimathliche Scholle ist es eben auch, die den Fortzug hindert; trotzdem wendet sich die junge Generation immer mehr und mehr den Industrieorten zu.

Wir weisen schon vorhin darauf hin, daß die Moorbewohner neben der Torfbereitung noch Landwirtschaft betreiben, ohne ihre Parzelle sind sie eben existenzlos; denn das Leben und Wohnen im Moore ist durchaus nicht billiger wie in den Städten oder Industrieorten. Daß die Lebensmittel in schwach bewohnten Gegenden theurer sind, weiß bekanntlich jedes Kind; aber auch das Wohnen im Moore ist nicht billiger. Die Erde ist zu weich, die Häuser verfallen, müssen also von Zeit zu Zeit immer gehoben werden,

und das kostet ein Heidegeld. Ersparnisse zu machen ist also auch dem Moorbewohner verlag, hat er doch manchmal jahrelang zu arbeiten, ehe er einmal in der Lage ist, sich ein neues Dorfschiff anzuschaffen.

Führt der Kolonist schon in guten Tagen ein kümmerliches Dasein, wie vielmehr erst in schlimmer Zeit, hat er doch für einen ärztlichen Besuch sage und schreibe 10 bis 15 Mk. zu bezahlen. Eine vierteljährliche schwere Krankheit genügt, und der Kolonist ist um Haus und Hof gebracht.

Die Pastoren, die „Seelenhirten“, werden staatlich besoldet, die Aerzte dagegen nicht; umgekehrt wäre es jedenfalls besser, dann könnten sich die Aerzte auch in schwach bewohnten Gegenden niederlassen und manchem würde das Leben erhalten bleiben, der heute aus Mangel an Geld oder weil der Arzt zu weit wohnt, dahinstirbt. Noch einen anderen Mißstand müssen wir erwähnen; sonst ist es Gebrauch, daß für öffentliche Einrichtungen, Straßen, Wege etc., die Gesamtheit die Lasten trägt, hier aber werden den Kolonisten die Lasten für die Gräben allein aufgebürdet. 150 Jahre bestehen bereits die Moorkolonien, aber so lange wie sie bestanden haben, bestehen sie nicht mehr. Man kann heute schon mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß in 100 Jahren kein Torf mehr gegraben wird; denn ganz abgesehen davon, daß der Torfvorrath nicht länger reicht, werden die Torfgräben infolge der Vertiefung der Weser und der fortschreitenden Verlandung unbeschiffbar werden, und damit ist der Torfbereitung für immer ein Ende gesetzt. Der Transport mittelst Wagens lohnt sich nicht, der Torf wird durch die Steinkohle verdrängt werden. Mit dem Aufhören der Torfbereitung werden allmählich auch die Kolonien verlassen werden; denn die Landwirtschaft ist allein auch nicht, von einigen Strecken abgesehen, fähig, die Bewohner zu ernähren.

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Die Unternehmer in Bielefeld haben die Forderungen der Maurer rundweg abgelehnt; nur die Lohnzahlung am Freitag und für größere Bauten Verbandskassen sind zugestanden worden. Zugung ist deshalb streng fernzuhalten. — Ein großer Streik droht nach dem „B. Z.“ unter den Angestellten der *Forsende Amapikelskab*, der größten dänischen Dampfschiffahrtsgesellschaft auszubrechen. Alle Beamten drohen nämlich, die Arbeit niederzulegen, wenn die Direktion nicht den Verwaltungsdirektor Brandt seines Postens enthebt. Die letzte Ursache zum Konflikt war eine von Brandt vorgenommene Suspension eines höheren Beamten. — Der *Schuhmacher-Streik* in *Wilna* dauert fort. Die Zahl der Ausständigen ist gewachsen, da jetzt auch die jüdischen Schuhmacher beigetreten sind. Das *Wilnaer Komitee* des „Allgemeinen jüdischen Arbeiterbundes in Rußland und Polen“ hat die Sammlung der Gelder übernommen. — Die *Bootswerker* in *Rotterdam* (Bootswerker nennt man in Rotterdam die Dockarbeiter aller Art) stehen in einer Bewegung für die Abschaffung der Sonntags- und Nachtarbeit. Die Base haben darauf wohl mit Aussperrung gedroht, diese Drohung haben sie aber nicht durchsetzen können. Verschiedene große Firmen haben theilweise nachgegeben. Die Organisation der Arbeiter nimmt zu. — In *Florenz* streifen die *Cigarrenwicklerinnen* der staatlichen Tabakmanufaktur, weil eine Kollegin von ihrer bisherigen Arbeitsstelle in eine andere Fabrik versetzt worden ist. Die Vertreter der Stadt Florenz im Parlament, zu welcher auch der sozialistische Abgeordnete *Pescetti* gehört, geben sich alle Mühe, den Streik beizulegen. Das ist ihnen aber bis jetzt nicht gelungen, obwohl die Regierung erklären ließ, daß die Versetzung einzelner Arbeiterinnen von einer Abtheilung in die andere nicht als Strafe aufzufassen sei, sondern nur im Interesse des Dienstes geschehe. Die

Cigarrenarbeiterinnen beschlossen trotzdem, den Streik fortzusetzen. Die beiden Tabakfabriken in Florenz werden militärisch bewacht. Zu Ruhestörungen ist es bis jetzt nicht gekommen.

Der internationale Bergarbeiterkongress, der in *Paris* stattfindet, wurde Montag Mittag eröffnet.

## Aus Nah und Fern.

**Kleine Chronik.** Ermordet, beraubt und aufgehängt hat man bei *Berlin*, auf *Hermisdorfer Gebiet* (Nordbahn), am Sonnabend Abend den 64 Jahre alten *Russischer Gottfried Glucke*, der seit langen Jahren beim *Fleischermeister F. Nieth* in *Teschendorf* bei *Oranienburg* in Diensten stand und am Sonnabend nach *Berlin* zu Einkäufen mit seinem Gespann geschickt war. Als man am Sonntag früh nach dem *Russischer* recheckirte, fand man ihn unweit *Hermisdorf* in einem Gehölz an einem Baum hängend als Leiche vor. Der oder die Thäter hatten den erschlagenen Alten mit einer *Zunderschnur* aufgehängt, wohl um an einen Selbstmord glauben zu machen. Die *liberale Tagesneu* war ebenso wie die *Barth*, welche *Glucke* bei sich trug und die nach Aussage seines Prinzipals nur aus einigen zwanzig Mark bestanden haben kann, geraubt worden. Die Leiche wies an der rechten Kopfseite eine tödtliche Schlag- oder Hiebwunde auf. — Ein fünfzehnjähriger *Rektoratsschüler* aus *Schwerte* wurde am Sonnabend von der Strafkammer zu *Sagen i. W.* wegen *Sittlichkeitsvergehen* in drei Fällen zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt. — In *Waldhambach* (Elsaß-Lothringen) tödtete der 17-jährige geistes-krankte *Bauer Leonhard Schneider* seinen 24-jährigen Bruder, indem er ihm mittels einer Sense die Lunge durchschnitt. Die Veranlassung zu der That bildete ein unbedeutender Wortstreit zwischen den Brüdern beim Mähen. — Im *Moriano-Theater* zu *Rom* fielen am Abend des 17. Juni während der Vorstellung plötzlich große *Glasstücke* von dem Glasdach auf die *Sessel* im *Parquet*, wobei ein *Knabe* leichte Verletzungen davontrug. Unter den Zuschauern entstand eine große *Panik*, alle blickten voll *Furcht* nach oben und jagen zwei *Beine* in der *Luft* schweben. Der dazu gehörige *Mann* machte verzweifelte Anstrengungen, die *Beine* aus der *Lufe* herauszuziehen, aber es gelang ihm nicht; im Gegentheil, es lösten sich immer mehr *Glasstücke* los und der *Mann* konnte jeden *Augenblick* den Zuschauern auf die *Köpfe* fallen. Die *Aufregung* war so groß, daß ein großer *Theil* des *Publikums* die *Flucht* ergriff. In der höchsten *Noth* ließ der *Kapellmeister Gollisciani* den *Königsmarsch* spielen. Das wirkte *Wunder*. Die *Zuschauer* kehrten zu ihren *Plätzen* zurück. Der *Mann* im *Glasdach* hatte plötzlich einen *Stützpunkt* gefunden und wurde wieder *Herr* seiner *Beine*, die er *rasch* einzog, um *davonzulaufen*. Wer er war und was er dort oben in den *lichten* *Regionen* suchte, konnte man nicht in *Erfahrung* bringen. — Ein *Bauer Ramens Macini* tödtete im *Walde* den *berüchtigten Briganten Fioravanti*, der seit ungefähr 20 Jahren die *Umgegend* von *Rom* unsicher gemacht hat. — Aus *Balerma* berichtet das „*B. Z.*“: In Folge einer *Preßpolemik* schiedte *Professor Berlioz*, *Redakteur* des *Blattes „Dra“*, dem *Abvokaten Alfano*, *Redakteur* des *Witzblattes „Papiol“*, seine *Sekundanten*. Da *Alfano* die *Forderung* ablehnte, lauerte er ihm auf der *Straße* auf und *schob* ihn *nieder*. Der *Mörder* wurde von der *Menge* halbtot *geschlagen*.

**Schutz vor Schutzleuten.** Unserem pfälzischen Parteiorgan wird aus *Neustadt a. S.* berichtet: Ein *Uff* der *Brutalität* durch „*Schutzleute*“, wie er *selten* *krasser* zu *verzeichnen* ist, *gelangt* *erst* *jetzt*, nachdem *bereits* *drei* *Wochen* *darüber* *verfloßen* sind, zu *unserer* *Kenntniß*. Am *zweiten* *Pfingsttag*, als ein *renitent* *Bursche* in *angetrunkenem* *Zustande* von den *Schutzleuten* *Keiper* und *Barth* in *polizeilichen* *Gewahrsam* *genommen* wurde, *sammelte* *sich* *vor* *dem* *Wachlokal* auch eine *Menge* *neugieriger* *Passanten* an. Als

## Sumpfland.

Roman von *Dora Dunder*.

(37. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Georg berührte zart ihr rändliches, weißes Kinn und richtete ihren Kopf in die Höhe.

„Es ist noch immer Zeit, nachzuholen, Kind, wenn Dir wirklich so viel an der Gesellschaft eines alten Bären liegt.“

Nun endlich hob sie den Blick zu ihm auf und ließ ihn mit bewundernder Herausforderung auf ihm ruhen. Er aber sah nichts darin, als die Anhänglichkeit eines Kindes, die ihm in diesem Augenblick innerlicher Vereinsamung unendlich wohl that.

Und Grethes Arm durch den seinen ziehend, schritt er freundlich auf sie ein sprechend, mit ihr zu den Uebrigen.

Nach an demselben Abend wurde bei *Thienemann's* der erste Familienbrief an *Anna* nach *Dirschau* geschrieben.

*Frau Thienemann* machte den Anfang. Sie schrieb:

„Meine liebe Tochter, es wird Dich freuen, zu hören, daß wir uns in guter Gesundheit befinden. Wir haben heute Alle einen recht hübschen Sonntag verlebt. Ich habe mit dem Vater bei den Verwandten gespeist. Die *Minna* mußte doch endlich einmal einen Sonntag haben. Vater wurde sehr honorirt, wie es sich ja auch für einen Beamten in seiner Stellung gehört, und *Dankel Wilhelm* spendete sogar eine Flasche anständigen *Mosel* für ihn. Es thut mir sehr wohl, wie sehr der Vater hier überall anerkannt wird, und wie gut die Leute von ihm denken und sprechen. Es geht doch nichts über eine gute Nachrede. Das sei Dir stets eingedenk, meine liebe, gute Tochter. Eben kommen *Grete* und *Max* von der berühmten *Landpartie* ganz selig nach Hause. Was Dich besonders interessiren wird, zu hören, ist, daß ein alter *Freund* und *Landmann* von uns die *Partie* mitgemacht hat, *Du* wirst Dir schon denken können, daß es,

*Georg Hellweg* war. *Grete* und *Max* sind sehr entzückt von seiner *Liebenswürdigkeit* und *Heiterkeit*. Auch soll er sehr gut und *nobel* ansehn. Wie er eigentlich auf die *Partie* gekommen ist, habe ich aus den *Berichten* des *Wilsfangs* noch nicht so recht herausgefunden. Mir scheint, der kleine *Uebermuth* — Alles was recht ist, das *Kind* sah in dem *weißwollenen* *Kleid* und dem *neuen* *Hut* ganz *allerliebste* aus — hat ihn dazu *befchwagt*. Die *Kinder* wollen beide noch einen *Gruß* hinzufügen. Vater grüßt Dich auf *Herzlichste*. Es geht ihm gut, nur stöhnt er ein *Wischen* über die *großen* *Ausgaben*. Aber das ist nur so *Gerede*. Was können unsere *simplen* *Ausgaben* ihm bei seiner *Stellung* machen? *Ueberdies* *meines* *alten* *Leute*, daß der *Geheim* und die *große* *Gehalts* *Erhöhung* ihm sehr bald *gewiß* sind. Dann wird auch der *rothe* *Ablerorden* nicht mehr *lange* auf sich *warten* lassen. *Lebe* *wohl*, meine *liebe* *Tochter*. *Grüße* *Dankel* und *Tante* und *schreibe* *uns* *balde*, daß *Du* in *gutem* *Wohlfsein* *Dich* *befindest*.

Deine treue Mutter.“

Dieser mütterlichen Epistel fügte *Grete* bei:

„Liebste *Anna*! Gehe ich zu *Bett* gehe, muß ich Dir doch noch sagen, daß es *einfach* *himmlisch* war. *Mutter* schrieb Dir schon, *wer* *Max* und *wie* *begleitet* hat. *Georg* hatte gar zu *große* *Lust* mitzugehen, und da habe ich ihn natürlich *eingeführt*. Wir waren den *ganzen* *Tag* *unzertrennlich*. Er war *entzückt* *zu* *mir* — es war *einer* *der* *schönsten* *Tage* *meines* *Lebens*. *Georg* hat mir *auch* *Alles* *von* *Amerika* *erzählt* und *von* *einem* *schrecklichen* *Prozeß*, den er hat. *Geld* *muß* *er* *übrigens* *die* *schwere* *Menge* *haben*. Wir sind *immer* *erster* *Klasse* *gefahren* (*Droschke*), *hin* *zum* *Bahnhof* und *zurück*, und er hatte *einen* *princeinen* *Anzug* an und sah *hübsch* *aus*, *Lebbin* war *ordentlich* *eifersüchtig*. Na, ich weiß, *Du* magst es *nicht*, wenn ich so was *sage*, aber es ist doch so, *Du* kannst ja den *Max* fragen. *Gute* *Nacht*, *liebste* *Anna*, *mir* *fallen* *die* *Augen* *zu*. *Wenn* *Du* *aus* *dem* *langweiligen* *Dirschau* *wiederkommst* — *komm* *nur* *ja* *ein*

bischen vor *Weihnachten*, damit ich mit *meinen* *Handarbeiten* fertig werde — erzähle ich Dir *Verschiedenes*, was *Georg* mir *gesagt* hat, und wie *furchtbar* *nett* er *war*, so *allerlei*, was *man* *nicht* *so* *recht* *schreiben* *kann*. *Von* *Dir* *haben* *wir* *übrigens* *gar* *nicht* *weiter* *gesprochen*, als daß *Du* *verreißt* *seiest*.

Deine Dich treu liebende Schwester *Grete*.“

„Liebe *Anna* *zwar* *sollte* *ich* *lieber* *noch* *eine* *Stunde* *repetiren*, aber *Grete* *will* *ja* *durchaus*, daß *ich* *Dir* *noch* *einen* *Gruß* *schreiben* *soll*. *Ich* *glaube*, die *Jungfer* *Eitelkeit* *will* *nichts* *weiter*, als daß *ich* *Dir* *bestätigen* *soll*, was *sie* *selbst* *wahrscheinlich* *schon* *genügend* *betont* hat, daß *man* *ihre* *wieder* *einmal* *sehr* *die* *Kour* *geschnitten* hat. *Selbst* *der* *ernsthafte* *Hellweg* *schien* *ganz* *weg* *von* *ihre*. Was *sie* *mit* *einander* *geredet* *haben*, weiß *ich* *freilich* *nicht*, denn die *Beiden* *haben* *sich* *meist* *allein* *gehalten*. *Reid* *that's* *mir*, daß *ich* *selbst* *gar* *nicht* *dazu* *kam*, ein *ordentliches* *Wort* *mit* *Georg* *zu* *sprechen*. *Ich* *hätte* *doch* *auch* *gern* *was* *von* *Amerika* *gehört*, und *auch* *von* *Neurode*, *von* *wo* *er* *eben* *kommt*. *Er* *hat* *sich* *aber* *nur* *einen* *Tag* *bei* *seiner* *Mutter* *aufgehalten*; *er* *schien* *es* *sehr* *eilig* *gehabt* *zu* *haben*, *nach* *Berlin* *zu* *kommen*. *Hier* *wird* *er* *wohl* *auch* *nicht* *lange* *bleiben*, so daß *Du* *ihn* *schwerlich* *noch* *finden* *wirst*; *denn* *die* *Tante* *wird* *Dich* *wohl* *fürs* *erste* *nicht* *wieder* *fortlassen*. *Wleibe* *aber* *nicht* *gar* *zu* *lange*, *liebe* *Anna*. *Wenn* *ich* *auch* *mit* *der* *Grete* *sehr* *gut* *stehe*, *Du* *sehest* *mir* *doch* *an* *allen* *Eiden* *und* *Enden*. *Wir* — *und* *dem* *Vater*. *Wir* *sprechen* *alle* *Tage* *davon*. *Auch* *der* *Mutter* *gehst* *Du* *sehr* *ab*, *wenn* *sie's* *auch* *nicht* *wahr* *haben* *will*, *weil* *sie* *so* *sehr* *dafür* *war*, daß *Du* *Ratt* *der* *Grete* *nach* *Dirschau* *gingst*. *Gute* *Nacht*, *liebe* *Schwester*. *Es* *umarmt* *Dich*

Dein treuer Bruder *Max*.“

22. Kapitel.

Das Urtheil in der Sache gegen *Reuner* war gesprochen.

der Aufforderung der diensthabenden Beamten, den Platz zu räumen, nicht sogleich alle Anweisungen Folge leisteten, wurde der etwa 20 Jahre alte Sohn des Maurermeisters Heinrich Gahner ohne jede Veranlassung festgenommen und ebenfalls nach der Wache transportiert. Dort angelangt, wurde der junge Mann von den genannten „Hütern des Gesetzes“ mit seinem eigenen Stode derart mit Prügelein traktiert, daß er sich heute nach Umlauf von drei Wochen, nur schwer an zwei Krücken fortbewegen kann. Auf den gerichtlichen Ausgang der zur Anzeige gebrachten Prügelessaire dürfen wir mit Recht gespannt sein. Das Wertwürdige an der Sache aber ist, daß die beiden Schutzleute, die sich die geschilberten Rohheiten zu schulden kommen ließen, heute noch ruhig ihres Amtes walten.

**Die Leiden eines irrsinnigen Soldaten.** Die bürgerliche „Hanauer Zeitung“ schreibt: „Die Nachricht, daß der Musketier Burkhardt irrsinnig geworden sei, ist leider nur zu richtig, ob aber aus verächtlicher Liebe, wird hier stark bezweifelt. Die Gründe dürften wohl anderswo zu finden sein. B., von Geburt aus schon ein beschränkter Mensch, war den militärischen Anforderungen in keiner Weise gewachsen. So kam es, daß er mit Gewalt, d. h. mit Schlägen hierzu gezwungen werden sollte. Ein Unteroffizier erhielt wegen Mißhandlung des B. drei Wochen Arrest. Vor einiger Zeit war er einmal hier und trug ein zerschlagenes Gesicht zur Schau. Die Eltern, die sich Tag und Nacht Kummer und Sorge um ihren Sohn machten, wurden benachrichtigt, daß er fortgesetzt von seinen Kameraden mißhandelt werde. Als er eine zu verbüßende dreitägige Arreststrafe antreten wollte, wurde er von dem wachhabenden Unteroffizier wegen des zerschlagenen Gesichtes nicht angenommen. Sollte dem Burkhardt wirklich auf den Kopf geschlagen worden sein, so könnte die Unnachachtung auch davon herrühren. Jedenfalls wird die eingeleitete militärische Untersuchung Klarheit schaffen. (?) Ein beigebrachtes ärztliches Zeugnis hat seiner Zeit bei der Ausschreibung keine Berücksichtigung gefunden. Das Militär hat nachher mit solchen unbrauchbaren Leuten große Lust und Schererei.“ — Die größte Lust und Schererei dürften wohl solche unbrauchbaren Leute selbst haben. Ohne gewisse sehr triftige Gründe verliert Niemand den Verstand. Vielleicht giebt das sogar die „militärische Untersuchung“ zu, von der die gutmüthige Hanauer Zeitung „Klarheit“ erwartet.

**Der verurtheilte Postfiskus.** Vor einigen Wochen wurde der beim Postamt in Langendreer angestellte Postassistent K. wegen eines Fehlbetrages von 50 Mk. in der Tageskasse sofort aus dem Dienst entlassen. K., der sich unschuldig fühlte, strengte gegen den Postfiskus Klage an. Dieselbe wurde nunmehr endgültig zu seinen Gunsten entschieden. Der Postfiskus wurde verurtheilt, dem Kläger das Gehalt vom Tage seiner Entlassung an mit Zinsen nachzuschlagen und ihn wieder in seine frühere Stellung einzureihen. Dieser Tage hat nun K. seine Funktion in Witten als Postassistent wieder aufgenommen.

**Ein Todfall von der Kleinbahn.** In der Zeitschrift des Deutschen Radfahrerbundes ist zu lesen: Ein Todfall, das zugleich die Leistungsfähigkeit des Rades in das schönste Licht setzt, wird von der Kleinbahn Hoya - S h y e (Hannover) berichtet. Eine junge Dame, die in einem Zuge der genannten Bahn fuhr, hatte das Mißgeschick, gleich nach der Abfahrt von der Haltestelle Friedholz, als sie sich aus dem Fenster des Abtheils hinauslehnte, den Hut zu verlieren. Ein Windstoß entführte den Hut nach der Stützlinie der Bahn zu, auf der ein Radler neben in langsamer Fahrt von S h y e daherkam. Der junge Mann war schnell entschlossen, der Verliererin zu helfen, obgleich der Zug bereits ein Stück voraus war. Er sprang schnell ab, nahm den Hut auf und jagte in kurzem Tempo dem enteilenden Zuge nach. In wenigen Minuten bereits hatte er die furchende Maschine überholt und harpte nun an einer Stelle, wo das Bahngelände die Chauffee kreuzt, des herannahenden Zuges. Als die Kleinbahn schwerfällig vorbeifuhr, reichte der Radler mit galanter Verbeugung der jungen Dame die schmerzlich vermisste Kopfbedeckung zum Fenster hinauf. Die Fahrgäste, die dem Vorgang mit Vergnügen gefolgt waren, zollten dem schneidigen Radler lauten Beifall.

**Der erste Grenadier Frankreichs.** Das Andenken einer schlichten militärischen Verühmtheit soll in Frankreich in diesen Tagen gefeiert werden. Theophile Latour

d'Ubergne, aus einem alten französischen Adelsgeschlechte stammend, geb. 1743 zu Carhay, trat 1767 in die französische Armee und focht später in spanischen Diensten gegen England. 1793 trug er wieder die Waffen und führte eine jener Abtheilungen, die in der Vendee kämpften und die man „Höllische Kolonnen“ nannte. Er fiel später in englische Gefangenschaft, und als er wieder freigelassen war, trat er als Einsiedler und als Gemeiner für den Sohn seines Freundes Lebrillant abermals in die Armee. Er focht unter Massena bei Zürich und schlug alle Beförderungen aus. 1800 wurde er in den gefeigebenden Körper gewählt. Allein er trat nicht ein, wohl, weil er mit dem Staatsstreiche Bonapartes nicht sympathisirte. Er blieb beim Heer und machte unter Moreau den Feldzug von 1800 mit. Der damalige Kriegsminister Carnot, der seine Tapferkeit ehen wollte, dekretirte für ihn einen Ehrentitel und den Titel: Der erste Grenadier Frankreichs. Diesen Titel nahm Latour auch nicht an, aber er ist dennoch historisch geworden und man nennt Latour heute noch in Frankreich so. Latour fiel am 27. Juni 1800 bei Oberhausen in der Nähe von Neuburg in Bayern, von der Länge eines österreichischen Mannen durchbohrt. Sein Platz sollte in seiner Compagnie für immer unbefetzt bleiben und wenn beim Appell sein Name aufgerufen wurde, so wurde geantwortet: „Geflohen auf dem Felde der Ehre!“ Die Gebeine dieses Tapferen wurden vor einigen Jahren in das Pantheon nach Paris überführt. Latour war auch litterarisch thätig und schrieb gelehrte Werke. In Carhay ist ihm ein Denkmal gesetzt worden.

**Neues von Serenissimus.** Serenissimus macht mit seinem Adjutanten eine Lustfahrt im offenen Wagen durch sein Ländchen und hält nach alter, lieber Gewohnheit den Mund weit offen, so daß ein plötzlich eintretender Platzregen ganz respektlos auch die Kauorgane des edlen Herrn benetzt. „Wollen Serenissimus nicht die Gnade haben und den Mund schließen,“ jagte der Adjutant zu dem über die Reckheit des Regens indignirten (erjürnten) Landesherren. Der Fürst thut dies und — in diesem Augenblicke hört der Regen auf. — „Ah — — hm,“ jagt Serenissimus, dem Adjutanten beifällig zunicend, „bravo! Es hilft!“

(Simplizissimus.)

## Ständesamtliche Nachrichten.

Vom 17. bis 23. Juni 1900.

### Geburten.

a) Knaben. Name und Beruf des Vaters

1. Arbeiter Franz Kolos. 5. Förster Fritz Heinrich Paul Köhring. 10. Geschäftsfreier Friedrich Ludwig Carl Lübbers. 11. Föhrer Heinrich Gottfried Johann Streder. 16. Böttcher August Carl Heinrich Lemm. Brodfuhrmann Karl Adolf Klobbe. Malermeister Friedrich Anton Adolph Eyer. 14. Maurer Christian Johann Friedrich Fritz Schröder. 15. Arbeiter Johann Heinrich Christoph Wulf. Arbeiter Johann Joachim Hans Brüggmann. Fabrikarbeiter Robert Arzwinia (Krempelsdorf). 16. Arbeiter Johann Heinrich Hans Joachim Koshale. Arbeiter Christoph Ernst Friedrich Giesenberg (Strednig). Gasfitter Johann Heinrich Thomas Wils. Gastwirth Hermann Wilhelm Heinrich Friedrich Schomader. Stauer Claus Johann Hinrich Wellmann. 17. Arbeiter Wilhelm Christian Kord. Gärtner Fritz Jochen Heinrich Cordes. Kaufmann Christian Gottfried Christoph Bogels. Kaufmann Gustav Friedrich Christian Thomien. 18. Schmied August Ernst Max Schiele. Sergeant Julius Karl Friedrich Berg. Riegler August Friedrich Wilhelm Althöfer (Wilhelmsböbe). 20. Tischler Hermann Jochim Christian Kroepelin. Eisenbahn-Wagenführer Heinrich Johann Fritz Hierow.

b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters.

7. Zent. Kaufmann Daniel Paul Brinn. 9. Arbeiter Carl Theodor Fritz Edelberg. 13. Wirth Ludwig Adolf Bernhard Wils. Arbeiter Theodor Johann Schöer. Zimmermann Ludwig Heinrich Carl Sauerader. 14. Arbeiter Joachim Heinrich Johann Dunkelmann. Tischler Theodor Johann Peter Schulze. Arbeiter Wilhelm Theodor Fritz Schöning. 15. Kaufmann Hans Hinrich Gottfried Stamer. 16. Küster Friedrich August Fröhlich. 17. Schlosser August Friedrich Wilhelm Wangelstorf. Metzger Adolf Georg Wilhelm Dorchel. Buchhalter Fritz Johann Berthold Friedrich Georg Hellmann. Eisenbahn-Stationen-Assistent Gustav Wilhelm Dietrich Friedrich Schomader. Ingenieur Friedrich Wilhelm Schilke Rehl. Rutscher Anton Hans Hinrich Strampfer. 18. Mandatar Friedrich August Orkan. Tischler Heinrich Franz Theodor Polster. Fenslerwager Gustav Hans Karl Wils. 19. Verfabrer Otto Ferdinand Christian Schammer. 20. Wagenführer August Christian Kraus. 21. Arbeiter Ernst Wilhelm Christoph Theodor Eitz. Tischler Friedrich Wilhelm August

Bruns. Arbeiter Heinrich Friedrich Johann Kläwer. Schmied Wilhelm Schramm. Kaufmann Hermann Eichenburg. 22. Arbeiter Heinrich Friedrich Wilhelm Bagels.

### Storbefälle.

16. Juni. Heinrich Robert Joachim Hoods, 1 J. 17. Pauline Emilie Saueremann, 26 J. Ein todtgeb. Mädchen mit ein Knabe, 13 Stunden, B.: Fritz Jochen Heinrich Cordes, Gärtner Dorothea Louise Broderick, 44 J. 18. Handlungsgehilfe Bernhard Johann Gustav Burmeister, 21 J. Charlotte Siebold, 61 J. 19. Bertha Anna Friederike Dorothea Müller, 6 M. Frieda Marie Magdalena Dorothea Brandt, 2 M. Früherer Seemann Joachim Ludwig Hinge, 73 J. Andries Ferdinand Boon-Hartfink, 1 M. Arbeiter Johann Joachim Jessel, 67 J. Johanna Elisabeth Dorothea geb. Stegemann, Ehefrau des Knechers Gustav Dühring, 26 J. 20. Handschuhmacher Joachim Friedrich Wilhelm Plecke, 64 J. Heinrich Hermann Rudolf Friedrichs, 2 M. Otto Altheberg, 6 M. Ein Knabe, 2 Stunden, B.: Eisenbahn-Wagenführer Heinrich Johann Fritz Hierow. Produktenhändler Wilhelm Friedrich Heinrich Schön, 57 J. 21. Minna Bertha Emilie Friedemann, 6 M. Fauny Kröger, 88 J. Louise Hallstein, 1 J. 7 M. Adolf Hermann Ernst Laß, 2 J. Ober-Steuers-Inspektor a. D. Otto Daniel Ferdinand Erckens, 78 J. Ein Knabe, 4 J., B.: Kaufmann Gustav Friedrich Christian Thomien. Schriftföhrer Johannes Nikolaus Christian Dührkoop, 47 J. 22. Lisa Louise Friederike Maria Koop, 9 J. Kurt Brandt, 1 M. Knecht Hans Johannes Casper Friedrich Mackmann, 20 J. Ein Knabe, 12 J., B.: Arbeiter August Heinrich Wischendorf.

### Angeordnete Aufgebote.

18. Juni. Arbeiter Paul Carl Gustav Ludwig Wilhelm Krepfen und Caroline Sophia Anna Dechow. Tischler Carl Albin Eulenberger und Maria Catharina Wegner zu Selmsdorf. Maschinist Johannes Heinrich August Petersen zu Essen und Bertha Catharine Henriette Meier. Arbeiter Peter Wilhelm Drems und Minna Wehr. Arbeiter Friedrich Emil Karl Pistor und Johanne Amalie Helwich. Zimmermann Heinrich Wilhelm Ludwig Kaufmann und Elise Auguste Spitzmaul. Tischler Friedrich Heinrich August Eggers und Caroline Catharine Dorothea Petersen. Fabrikarbeiter Carl August Kaminski zu Harburg und Auguste Matthescajst. Vaggeführer Friedrich Julius Albert Udemann und Mathilde Elisabeth Dorothea Gudenstupp zu Oldenburg i. S. 19. Schlosser Heinrich Friedrich Wilhelm Orange und Bertha Julie Auguste Caroline Soppia Deme zu Fesendorf. Tischlermeister Carl Friedrich Albert zu Mölln und Helene Dorothea Sophia Maria Johanna Schwarz. 20. Rechtsanwält und Notar Dr. jur. Ludwig Ernst Friedrich Witten und Olga Marie Maret. Bäcker Friedrich Carl Wilhelm Heinde und Auguste Rosalie Srota, beide zu Hamburg. Oberkellner Hermann Wilhelm Carl Herje und Ida Anna Paula Schmidt, beide zu Berlin. Postassistent Hugo Otto Friedrich Sid und Doll Christiane Winter zu Berlin. Fabrikarbeiter Carl Johann Otto Evers und Bertha Wilhelmine Boffe, beide zu Schwante. 21. Kafficer Axel Harald Ewanlund in Stockholm und Kate Ellen Frances Ulrich. Arbeiter Ernst Otto Friedr. Stam und Wittwe Catharina Maria Henriette Kelling geb. Wihron. Maurer Carl Friedrich Martin Lau zu Hestod und Wilhelmine Friederike Helms zu Bartelsdorf. Steinseker August Ferdinand Heinrich Theodor Korff und Minna Luise Karoline Henriette Kammann zu Waren. 22. Handlungsgehilfe Ernst August Heinrich Georg Balow und Maria Helene Louise Friederike Meier. Lehrer Ernst Otto Hattenbach zu Travemünde und Maria Louise Minna Evers. Kafficer Michael Weig und Anna Marie Auguste Caroline Dorothea Mensing. Arbeiter Carl Johann Martin Ester und Dorothea Christina Maria Saumann. Gasmeister Christian Ebdard Hindberg und Meta Charlotte Ernestine Friederike Elisabeth Pfeiffer. Glaser Carl August Johannes Loh zu Gütstrow und Martha Elisabeth Pauline Särder. 23. Schiffsoch Ferdinand Wilhelm Marcus Haeberler und Marie Auguste Juliane Heimeyer zu Neustadt i. S. Eisenbahn-Wagenführer Friedrich Wilhelm Johann Theodor Jarmer und Wilhelmine Auguste Catharina Kästler genannt Bollow. Rutscher Heinrich Peter Boiffa und Anna Maria Krellenberg zu Carlow. Feuerwehmann Carl Heinrich Johann Wendt und Marie Elisabeth Johanna Lablow zu Benzvig.

### Eheverlobungen.

19. Juni. Hofbesitzer Johannes Heinrich Christian Schlüter zu Langenbühl und Marie Charlotte Pignier. Friesen Joachim Hans Feuer und Caroline Sophia Catharina Groth. 21. Erbvater Hinrich Friedrich Soltan zu Groß-Steinrade und Louise Sophia Catharina Dittmann zu Schönhöden. Schutze und Hauswirth Wilhelm Friedrich Franz Warmeister und Johanne Katharine Sophie Gohndrecht, beide zu Volkstorf. 22. Klempner Johann Heinrich Carl Westphal und Wilhelmine Maria Schme. 23. Arbeiter Johann Joachim Christian Weder und Wittwe Maria Catharina Henriette Fahl geb. Jäger. Handelsmann Heinrich Johann Ludwig David und Maria Elisabeth Wilhelmine Wilm. Schiffszimmermann Friedrich Ludwig Peter Carl Schröder und Henriette Catharine Dorothea Kellhagen. Aushilfsjäger Carl Moritz Richard Waldemar Barnack zu Fackenburg und Margaretha Friederike Elise Bruns. 23. Gärtner Wilhelm Carl Christian Land und Auguste Johanna Juliane Diefel.

Die Verzeigungsaufnahme und die Zeugnisaussagen waren so erdrückend gewesen, daß der einstmalige hochangesehene Chef der Firma Jarmer und Weißholz wegen Betruges und Urkundenfälschung zu acht Jahren Zuchthaus für beide Verbrechen verurtheilt worden war.

Bis in den späteren Nachmittag hatte die Verhandlung gedauert. Es dunkelte bereits, als Hellweg mit Weißholz und Krüger durch das Portal des Justiz-Palastes ins Freie trat, erregt, eng zusammengeschlossene Menschengruppen hinter sich lassend.

Heftiger Regen schlug ihnen ins Gesicht, und ein böiger Wind jing sich so energisch in ihren Kleidern, daß sie Nähe hatten, vorwärts zu stürzen.

Zunächst ließen Krüger und Hellweg es sich angelegen sein, den hocherregten Professor zu einer Droschke zu geleiten, dann erst kehrten sie, denen beiden die Bewegung in freier Luft nach der vielstündigen Verhandlung ein Bedürfnis war, ihren Weg fort.

Schweigend zueinander, beide ganz unter dem erschütternden Eindruck der Lebensstragödie stehend, in deren letzten Akt sie gezwungen gewesen, als Gaspiacture mitzuwirken.

Krüger brach zuerst das Schweigen. „Da wären wir also am Schluß des letzten Kapitels angelangt. Auch zu — und ein neues angehängt!“

„Für mich liegt die erste Seite eines neuen bereits offen da“, gab Hellweg zurück, seinen Mantel fester um die Schultern ziehend. „Ich reise schon morgen früh nach und denke bereits in der nächsten Woche in München leidlich eingerichtet zu sein.“

„Wo sie haben abgeschlossen?“

„Auf eine ganze Reihe von Jahren falls nach dem ersten keine Kündigung weder von der Firma noch von mir erfolgte sollte. Mir ist es recht so, und ich hoffe zuverlässig, die Sache hat Bestand. Ehrlich gestanden, ich bin des

Umherziehens, des Einleben-müssens in immer neue Verhältnisse herzlich müde.“

Krüger murmelte etwas in seinen Bart, was ungefähr heißen sollte: „Hätten's ja auch nicht nötig gehabt, wenn Sie nicht solch ein Dickschopf wären“ — und da keine Antwort erfolgte, nach einer kleinen Pause etwas vernehmlicher:

„Wie ist's, wir bleiben doch heute Abend zusammen? Oder herauhe ich Sie, oder wollten Sie den letzten Abend bei Ihren Freunden Thienemann verbringen?“

Georg wehrte energisch ab. „Nein, ich denke nicht daran. Wenn es Ihnen recht ist, wollen wir uns um zehn auf dem Dönhofsplatz bei Weder treffen. Wir finden da einen guten Abschiedstrunk.“

Krüger stimmte lebhaft zu. „An der nächsten Laterne blieb Hellweg stehen und zog die Uhr.“

„Sechs vorüber. Ich muß noch ein paar Gänge machen und einige notwendige Briefe schreiben. Sie werden mich einhulden, Verehrtester, wenn ich mich jetzt von Ihnen trenne und mich in die erste Pferdebahn werfe, die mich in's Centrum der Stadt bringt — also auf Wiedersehen.“

Georg fuhr zuerst der Richtung der königlichen Steuerkasse zu.

Obwohl die eigentlichen Bureaustunden längst zu Ende waren, war es doch nicht angeschlossen, Thienemann, der, wie er durch Grethe erfahren hatte, oft in den späten Nachmittagsstunden noch einmal auf's Bureau ging, dort zu treffen. Er hatte Annas Vater seit seiner Rückkehr von Newyork überhaupt nicht mehr gesehen; es verlangte ihn danach, andererseits aber wollte er es vermeiden, noch einmal in der Köthenerstraße vorzupassen. Er wollte Grethe Thienemann aus dem Wege gehen.

Annas Schicksal der Landpartie, zu der er so ganz wider seinen Willen gebrängt worden war, war's ihm wie Schuppen von den Augen gefallen und er hatte mit Erstaunen bemerkt, daß des Mädchens Begehrt nach seiner anschließlichen Gesell-

schaft in ganz anderen Motiven als in jener naiven kindlichen Anhänglichkeit gewurzelt hatte, in der er dieses Begehren geliebt.

Sie hatte es ihm abgeschmeichelt, sie nach Hause zu fahren. Im Dunkel des Wagens hatte sie sich eng an ihn gedrückt, so daß ihre Wangen fast seine Schulter berührt hatte, und nach seiner Hand gefaßt, die sie während der ganzen Fahrt, in den Falten ihres Kleides verborgen, so fest in ihrer feuernden Linken gehalten hatte, daß kein Widerstand möglich gewesen, sollte nicht der ihnen gegenüberstehende Max aufmerksam gemacht werden. Beim Abschied hatte sie sich, trotz der erleuchteten Straße, ohne jede Zurückhaltung noch einmal zärtlich an ihn gedrängt und die Augen mit einem flimmernden, begehrlischen Blick zu ihm erhoben.

Nach diesem Abend hatte Georg seinen Besuch in der Köthenerstraße nicht wiederholt, und eine Einladung zum Thee, von Grethe in der Eltern Namen geschrieben, abgelehnt. Aber auf Jahre von Berlin zu gehen, ohne wenigstens den Versuch zu machen, den alten Mann zu begrüßen, der Annas Herzen so nahe stand, der ihm vielleicht einen ganz anderen Aufschluß über Annas Abwesenheit geben konnte, als Grethe es gethan, das brachte er nicht über's Herz. Er fand den Rath auch wirklich an seinem Schreibtisch, ernst und gealtert, seit er ihn zuletzt gesehen hatte.

„Ja, ja,“ meinte er auf Georgs theilnehmende Frage, „die Sache ist doch nicht so einfach, wie sie sich von da oben aus der Vogelperspektive anah. Das heißt, Sie müssen mich nicht mißverstehen, meine Stellung hier ist ja eine über Alles vortreffliche. Aber ehrlich gestanden, sie wird mir manchmal ein Bißchen sauer. Man ist da oben in dem alten Gulemeß doch ein Bißchen steif geworden.“

Er fuhr sich mit der Hand durch das stark gelichtete und in's Graue geschossene Haar.

(Fortsetzung folgt.)